

XX $\frac{244}{19}$

1924

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. Ф. С. Н.

Unsere Wirtschaft

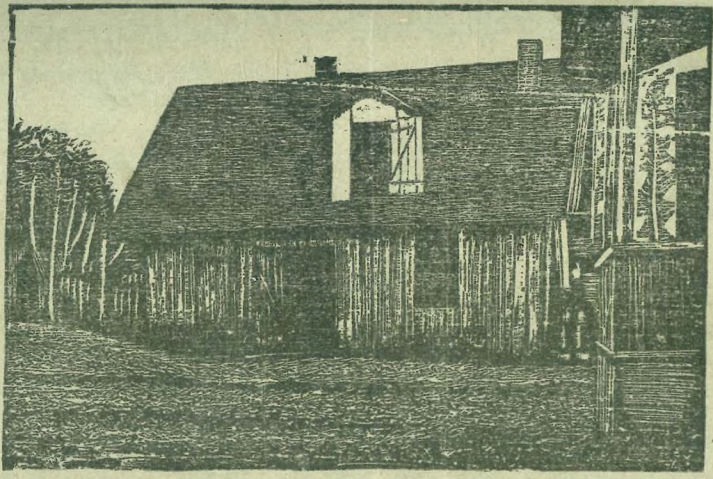
Organ der Kooperativen Beratung der ASRR der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

№ 4. | Potrowsk, 29. Februar 1924. | Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Орган Кооперативного Совецания Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Beschluß des Allruss. Zentr.-Vollzugskomitees und des Rates der Volkskommis- sare über die Autonome Sozialistische Räterepublik der Wolga- deutschen.	97
Lenin in der Sommerfrische im Jahre 1917. Von Joh. Schmidt.	98
W. J. Lenin — der Internationalen Arbeiterhilfe.	100
Wirtschaft und Wissen:	
Die Ergebnisse der Tätigkeit des Gebiets-Ausstellungskomitees Von J. Bar- chatow, Agronom	101
Zur Herausgabe von standfestem Geld. Aus den Arbeiten des ökonom. Kabi- netts der Räte-Partei-Schule.	103
Die arme Landbevölkerung und die landwirtsch. Kooperation Von Wyleg- schanin.	105
Die Grimmer Zentralschule. Von A. Matern. (Schluß.)	107
Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung. Von B. Saikowski.	109
Ein methodischer Versuch. Von Ka-Gn.	111
Landwirtschaft:	
Der Zuckerrübenbau. Von H. Kling, Agronom.	113
Unsere Obstsorten. Von Prof. E. Meyer. (Fortsetzung.)	114
Aus der Praxis der Abmelkwirtschaft.	118
Die Hauptmängel der gemeinschaftlichen Dreifelderwirtschaft. Von J. Barcha- tow, Agronom.	120
Die Mohrrübe als Futtermittel.	122
Kultur und Leben:	
Die träumende Wintersaat. Von B. L.	123
Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Von Bl. St. (Fortsetzung.)	123
Zammespanner. Von H. A.	127
Bücherschau.	128
Rätsecke.	128
Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.	
Schwarze Frühlingboten. Von B. Heim.	12
Der Epag und die Krähe. Von Hans Sachs jr.	15
Die erste Frühlingblüte der Steppe. Von A. Rot.	16

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Bezugspreis:		Anzeigen:	
Für einen Monat mit Uebersendung . . .	60 Kop. in Gold.	Die Petit-Zeile oder deren Raum . . .	25 Kop. in Gold.
Vierteljährlich	1 Rbl. 25 "	Fürs Ausland	15 Cents.
Fürs Ausland für 6 Monate	3 Dollar.		

Nummer 4.

Pokrowsk, 29. Februar 1924.

Jahrgang 3.

Beschluß

des Allruss. Zentr.-Vollz.-Komitees und des Rates der Volkskommissare
über die Autonome Sozialistische Räterepublik der Wolgadeutschen.

(Постановление ВЦИКа и Совнаркома об автономии Соц. Сов. Респ. нем Пов.)

Das Allrussische Zentral-Vollzugs-Komitee und der Rat der Volkskommissare haben beschlossen:

1. Das autonome Gebiet der Wolgadeutschen in eine Autonome Sozialistische Räte-Republik der Wolgadeutschen als föderativen Teil der Russischen Sozialistischen Föderativen Räterepublik im Umfang der heute bestehenden Grenzen des genannten Gebiets mit folgenden Kantonen zu reorganisieren: Pokrowsk, Krasnojarsk, Maryskstadt, Fedorowka, Mariental, Krasny-Kut, Pallasowka, Staro-Poltawka, Seelmann, Kuffus, Balzer, Solotoje, Ramenka und Frank, mit dem administrativen Zentrum in der Stadt Pokrowsk.

2. Den Apparat der Staatsmacht der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen, entsprechend der Konstitution des Bundes der Sozialistischen Räterepublik, der RSFSR und dem Beschluß des 11. Räte-Kongresses des Gebiets der Wolgadeutschen aus den örtlichen Räten, ihren Kongressen und den Vollzugs-Komitees, dem Zentral-Vollzugs-Komitee und dem Rate der Volkskommissare zu bilden.

3. Für die Verwaltung der Angelegenheiten der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen folgende Volkskommissariate zu organisieren: 1. für innere Angelegenheiten. 2. Justiz. 3. Aufklärung, 4. Gesundheitspflege, 5. Finanzen, 6. Landwirtschaft,

7. Arbeit, 8. Soziale Fürsorge, 9. Arbeiter- und Bauerninspektion und 10. Rat der Volkswirtschaft.

4. Die ausländischen Angelegenheiten und die für ausländischen Handel verbleiben voll und ganz der Leitung der Volkskommissariate des Bundes der SSR.

Anmerkung: Falls es nötig wird, wird in der Republik auf Verordnung des Volkskommissariats für Außenhandel des SSR ein entsprechender Apparat für den Außenhandel organisiert.

5. Für die Verwaltung der Militär-Angelegenheiten wird ein Kriegskommissariat mit den Rechten eines Gouvernements-Kriegs-Kommissariats gebildet, das dem nächsten Distrikts-Kriegs-Kommissariat unterstellt ist.

6. Bei dem Rat der Volkskommissariate der Autonomen Soz.-Räterepublik der Wolgadeutschen wird ein Organ der Staatlichen Politischen Verwaltung der RSFSR gebildet.

7. Zur Leitung der statistischen Arbeiten wird bei dem Rat der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen eine Statistische Verwaltung geschaffen, die nach den Direktiven der Zentralen Statistischen Verwaltung handelt. Der Leiter der Statistischen Verwaltung tritt mit beratender Stimme in den Rat der Volkskommissare der Autonomen SSR der Wolgadeutschen ein.

8. Die Apparate des Volkskommissariats für Verkehrswesen und für Post- und Telegraphwesen in der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen werden laut Anordnung der entsprechenden Volkskommissariate des Bundes der SFR organisiert.

9. Um die Einheit der finanziellen und wirtschaftlichen Politik der RSFSR aufrecht zu erhalten, bleiben die Volkskommissariate der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen für Finanzen, Arbeit, Arbeiter- und Bauern-Inspektion und der Rat der Volkswirtschaft in unmittelbarer Abhängigkeit von den gleichnamigen Volkskommissariaten der RSFSR, wobei alle planmäßigen Aufgaben und Verordnungen durch den Rat der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen durchgeführt werden.

Anmerkung: Die Volkskommissare der in Punkt 9 genannten Volkskommissariate werden im Einvernehmen d. Zentral-Vollzugs-Komitees und des Rats der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen mit den entsprechenden Volkskommissariaten der RSFSR ernannt.

10. Die Volkskommissariate der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen für innere Angelegenheiten, Justiz, Aufklärung, Gesundheitspflege, Landwirtschaft, Soziale Fürsorge sind in ihrer Tätigkeit autonom und unmittelbar vor dem Rat der Volkskommissare und dem Zentral-Vollzugs-Komitee der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen und vor dem Allruss. Zentral-Vollzugs-Komitee verantwortlich.

11. Die deutsche, russische und ukrainische Sprache sind auf dem Territorium der Autonomen Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen gleichberechtigt. In sämtlichen territorialen Teilen der Republik wird die Geschäftsführung in der Sprache der Mehrheit der Bevölkerung dieser Teile geführt.

Vorsitzender des Allruss. Zentral-Vollzugs-Komitees: M. Kalinin.

Vorsitzender des Rates der Volkskommissare: A. Rykow.

Sekretär des Allruss. Zentr.-Vollzugs-Komitees: A. Kiselew.

Moskau, Kreml, 20. Februar 1924.



Lenin in der Sommerfrische im Jahre 1917.

(Lenin „на даче“ в 1917 году.)

Von Joh. Schmidt.

Am 18. Juni 1917 zog die Arbeiter-schaft wie ein Mann heraus, um ihren Willen, ihre Meinung gegen den Krieg kundzugeben; denn zu jener Zeit, nach vier Monaten Revolution, schrie man sich „oben“ die Kehlen wund: „Krieg bis zum siegreichen Ende!“ Und an demselben Tage begann, diesen Arbeiterkundgebungen zum Trotz, sie verhöhrend, der Vormarsch an der österreichischen Front. Es waren jedoch nur „kurze Stöße“, die sehr bald mit den größten Verlusten für unsere Armee liquidiert wurden. Durch Verhöhnung des Willens der Massen, durch Schlächtereisondergleichen wurde eine solche Wut gegen die Betrüger entfacht, daß keine Macht imstande war, sie von revolutionären Aktionen

zurückzuhalten. Als die Bolschewiki sahen, daß es nicht möglich war, die Arbeiterklasse von einer Aktion zurückzuhalten, beschloßen sie, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um das größte Unglück zu vermeiden. Alle anderen Parteien, die sich auch Arbeiterparteien nannten, blieben in diesem für die Arbeiterklasse kritischen Augenblick auf der Seite stehen. Ebenso wie die Menschewiki war auch das Zentralkomitee der Bolschewiki von der unvermeidlichen Niederlage der Arbeiterdemonstration in diesen Tagen überzeugt; denn niemand studierte die Lage besser als Gen. Lenin, aber mit der Arbeiterklasse siegen oder sterben — das war die Losung des Gen. Lenin.

Und als die Niederlage der Arbeiter am 3. bis 5. Juni kam, hatte man die schönste Gelegenheit, die alten Märchen vom deutschen Golde, vom deutschen Spion Lenin mit größerer Glaubwürdigkeit aufzufrischen. Trotzki, Lunatscharski, Kamenev, Kollontai und andere Führer der Bolschewiki waren verhaftet. Die Bourgeoisie, die Sozialdemokraten aller Schattierungen waren nun bereit, einen Prozeß gegen die Bolschewiki wegen Spionage zu provozieren. Die Renegaten Alerinski, Burzew und andere Provokateure fabrizierten falsche Dokumente, nach denen Lenin, Trotzki, Lunatscharski, Sinowjew, Kamenev, Maxim Gorjki als Spione gestempelt wurden. Das größte Glück war es, daß es den Genossen Lenin und Sinowjew mittlerweile gelang zu entkommen, sonst hätte unsere Revolution dieselben Erfahrungen mit den Sozialverrätern machen müssen, wie auch die deutsche. Natürlich wäre auch unser größter Kämpfer und Führer, Gen. Lenin, beim „Fluchtversuch“ niedergemetzelt worden, wie es auch mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg geschah.

Mittlerweile wurden vom 30. Vorkörungen getroffen, um die Genossen in Sicherheit zu bringen. Dem Gen. Jemeljanow wurde dieser Auftrag zuteil. Wie verabredet, traf man sich im Beisein des Gen. Stalin an der Stroganow Brücke, um in der nächsten Minute mit dem Finnländer Zug abzufahren. Die Reise ging bis an die Station Rasliew, wo vorerst das Aeußere der beiden Genossen verändert wurde. Jedoch auch jetzt war die Lage noch keine glänzende; denn ringsherum weilte auf der Sommerfrische die Petersburger Bourgeoisie, die es sich natürlich zur Ehrenaufgabe gemacht hatte, die beiden „Staatsverbrecher“ auszukundschaften. Fürs erste wurden sie auf einem Heuboden untergebracht, der zur Beobachtung alle Bequemlichkeiten aufwies, da er nach allen Seiten große Spalten hatte. Kam jemand mit Aufträgen und Mitteilungen, so wurde er im Hofe aufgehalten, bis die Genossen Lenin und Sinowjew ihre Beobachtungen über ihre

Bekanntheit mit dem Ankömmling kundgegeben hatten. Natürlich war dieser Aufenthalt sehr unbequem, so daß man nach einem anderen suchte.

Endlich legte der Gen. Jemeljanow den Genossen den Plan vor, sie als Heumäher auf seiner Wiese unterzubringen. Der Plan wurde gutgeheißen, und des Nachts ging es auf die Reise. Ein kleiner Kahn brachte sie über den See Rasliew, von wo aus sie noch ungefähr anderthalb Werst bis zu ihrem neuen Heim zurückzulegen hatten. Die neue Herberge war eine Hütte, aus Aesten und Heu hergestellt. Und diese Hütte wurde sozusagen der Revolutionsstab; denn hier hatte



Feldhütte, in der die Gen. Lenin und Sinowjew wohnten.

man Muße im Ueberfluß, über die Geschichte der Revolution nachzudenken. Und täglich wurden die Artikel der Genossen nach Petersburg abgeschickt. Aber auch an Unterhaltungen fehlte es während dieser ungewollten Sommerfrische nicht. Es gab da gute Badegelegenheit, die denn auch täglich von beiden Genossen ausgenutzt wurde. Weiter wurden des öfteren Fischfänge mit dem „Streichgarn“ unternommen, wobei die Kinder des Genossen Jemeljanow im Wasser badeten, bis man genügend Fische zu einer Fischsuppe gefangen hatte. Die Suppe wurde dann auf dem sogenannten „Kochbock“ gekocht; bei dieser Zubereitung saß man bis in die späte Nacht am Kochherd in Gesprächen vertieft. Eine Umgebung wie sie jeder Wolgabauer zu Tausenden aus seinen eigenen Erfahrungen vorzuziehen kann.

Auch Jagdgelegenheit bot der nahe Wald. Gen. Sinowjew ließ sich einmal zu einem

Jagdstreifzug verleiten, was sehr schwere Folgen hätte nach sich ziehen können; denn das Jagdverbot war noch nicht aufgehoben, und Gen. Sinowjew stieß zufällig auf den Waldwächter. Borerst wurde ihm die Jagdflinte genommen, dann sollte ein Protokoll aufgesetzt werden; da jedoch Gen. Sinowjew kein Wort russisch verstand, so war dieses



Die Scheune, auf deren Boden sich die Gen. Lenin und Sinowjew versteckt hielten. (Ansicht von dem Hofe.)

ein vergebenes Bemühen. Genosse Zemljanow mußte später die Sache gutmachen. Dieser Vorfall zeigt aber doch, in welcher Gefahr man beständig schwebte; denn die Bourgeoisie hatte die Köpfe der beiden Führer zu je 200.000 Rubel abgeschätzt, so daß es möglich war, daß es jemand nach dieser Summe gelüsten konnte.

Auch bei der Arbeit der Heuernte half man tatkräftig mit. Genosse Lenin brachte es zu großer Geschicklichkeit im Heuzabeln. Die Arbeitskraft der beiden Genossen kam sehr gelegen, als eine große Menge Heu zum Trocknen auseinanderlag und ein Gewitterregen sich mit Schnelligkeit ansammelte. Es wurde eifrig mitgeholfen, so daß bis zum Anfang des Regens das Heu in Haufen saß. Aber das Unglück kam von einer anderen Seite. Gegen diesen Regen war die Hütte nicht widerstandsfähig. Auf Anregung des Gen. Lenin wurde während des Regens zur Ausbesserung der Hütte herangeschritten, so daß man auf die kalte Nacht wenigstens mehr oder weniger gegen den Regen geschützt war.

Da jedoch mit dem Ende August der Herbst schon herannahte und der häufige Regen nun ein unbequemer Gast wurde, so mußte unbedingt daran gedacht werden, einen anderen Aufenthaltsort zu wählen. Mit großer Schwierigkeit wurden dann beide über die finnische Grenze geschafft, wo sie bis zum Moment der Oktoberrevolution verharren mußten. So wurden die Führer der russischen Arbeiterklasse vor einem Schicksal gerettet, das nach einem Jahre die Führer der deutschen Arbeiterklasse ereilte.



W. J. Lenin — der Internationalen Arbeiterhilfe.

Die so glücklich von der Internationalen Arbeiterhilfe angefangene Arbeit der Organisierung einer Wirtschaftshilfe für Rußland muß energisch von den Arbeitern und Werktätigen der ganzen Welt unterstützt werden. Der starke politische Druck auf die Regierungen der bourgeoisien Länder mit der Forderung der Anerkennung der Rotregierung, sowie die weitgehendste ökonomische Hilfe des Weltprole-

tariats sind gegenwärtig die allerbesten, nützlichsten Formen der Unterstützung Rußlands bei dem schweren ökonomischen Krieg gegen die imperialistischen Konzerne, desgleichen auch die beste Unterstützung bei der Wiederherstellung der Wirtschaft Rußlands.

W. Uljanow (Lenin).

Moskau, den 2. Dezember 1922.





Wirtschaft und Wissen.

Die Ergebnisse der Tätigkeit des Gebiets-Ausstellungskomitees.

(Итоги деятельности Областного Выставочного комитета.)

Von J. Barchatow, Agronom.

Die praktische Arbeit des Gebiets-Ausstellungskomitees zur Vorbereitung auf die landwirtschaftliche Ausstellung der Bundesstaaten begann erst am 1. Februar 1923, nachdem der technische Apparat des Ausstellungskomitees, das Vollzugsbüro, organisiert war. Folglich blieb zur Vorbereitung auf die Ausstellung die kurze Frist von 6 einhalb Monaten.

Die Vorbereitungsarbeit im Zentrum wurde von dem Vollzugsbüro ausgeführt, das einen sehr beschränkten Etat von Mitarbeitern hatte, und zwar: einen Leiter, einen Sekretär, zwei Instrukteure und eine Maschinenschreiberin, die in den Kantonen bloß von dem agronomischen Personal und bisweilen von den Leitern der Kanton-Landverwaltungen unterstützt wurden. Kanton-Ausstellungskomitees, Komitees der Mithilfe aus den Reihen der Bauernschaft und andere Ausstellungsorganisationen wurden, um Mittel zu sparen, keine gebildet.

Hierbei muß bemerkt werden, daß die Frühjahrsarbeiten: die Saatkampagne und die damit verbundene Verteilung der Samenvorschüsse, die Reinigung und Beizung des Samenmaterials, sowie auch die Kampagne des Kampfes mit den Schädlingen alle Mitarbeiter der Vorbereitung zur Ausstellung von dieser ihrer Arbeit auf eine ziemlich lange Zeit ablenkten und für sich in Anspruch nahmen.

Der besondere Zustand des Gebiets, das den schrecklichen Hunger von 1921—22 überlebt und sich von dessen Folgen noch nicht erholt hatte, wirkte selbstverständlich ungünstig

auf die Arbeiten hinsichtlich der Teilnahme des Gebiets an der landwirtschaftlichen Ausstellung unserer Bundesstaaten. Die durch den überstandenen Hunger und Landitismus ruinierte Bevölkerung, die ihre Felder mit Rüben, ja zum Teil selbst pflügte und dazu schwache Aussichten auf die künftige Ernte hatte, konnte sich natürlich nicht rege an der Ausstellung beteiligen.

Infolge der angeführten Umstände war die Teilnahme des Gebiets an der Ausstellung nicht weitgehend, und wenn es dennoch in fast allen Abteilungen der Ausstellung seine Exponate und seinen Pavillon besaß, so war das nur durch den äußersten Aufwand seiner materiellen Mittel und der angestrengten Arbeit seiner ganz beschränkten Anzahl Arbeiter, die die Vorbereitungen zur Ausstellung trafen, möglich geworden.

Wenn wir das alles in Rücksicht nehmen, muß anerkannt werden, daß das Gebiet für die Ausstellung das Maximum getan hat, was es unter den gegebenen Verhältnissen tun konnte.

Zur Teilnahme an der Ausstellung zog das Komitee alle wirtschaftlichen Anstalten des vormaligen Gebiets heran, die Bezug zur Landwirtschaft oder zum Kleingewerbe haben.

Die Kostenvoranschläge aller wirtschaftlichen Organe für Zwecke der Teilnahme an der Ausstellung erforderten die Summe von 8200 Goldrubel. Das Gebiets-Ausstellungskomitee berechnete seinen Kostenvoranschlag (1. zur Subsidierung der Anstalten, die vom Staate unter-

halten werden, 2. zur Teilnahme der Bauern an der Ausstellung, 3. zu Organisations- und anderen Auslagen für den Bau eines Pavillons und 4. zur Veranstaltung von Exkursionen im ganzen auf 9500 Goldrubel, und vom Zentrum wurden gemäß des Kostenvoranschlags 11.400 Goldrubel erbeten.

In dieser Höhe wurde der Kostenvoranschlag von dem Präsidium des Gebiets-Vollz.-Komitees auch bestätigt. Letzteres ließ noch aus den örtlichen Mitteln 9500 Rbl. ab, und alle wirtschaftlichen Organe deckten ihre Auslagen aus eigenen Mitteln, mit Ausnahme der Malyschiner landwirtschaftlichen Genossenschaft, deren Auslagen das Gebiets-Vollz.-Komitee voll und ganz deckte. Was die Finanzierung der Vorbereitungsarbeiten aus örtlichen Mitteln betrifft, so wurde sie vollständig und ohne Verzögerungen durchgeführt, was leider nicht von der Finanzierung seitens des Haupt-Ausstellungskomitees gesagt werden kann, da dessen Allokationen (Geldanweisungen), die in Warenrubeln verabsolgt wurden, um zwei Monate verspäteten, während die Berechnungen nach dem Index des jeweiligen Monats der Geldbestimmung erfolgte, weshalb die Dodation (Zuschuß, Zugabe) des Zentrums 20-25 Proz. ihres Wertes einbüßten.

Eine solche unnormale Verabsolgtung der Dodationen beeinflusste die Vorbereitungsarbeiten des Gebiets-Ausstellungskomitees natürlich ungünstig. Die durch den Kostenvoranschlag des Gebiets-Ausstellungskomitees vorgesehenen Dodationen des Zentrums waren, wie oben bereits erwähnt, auf 11400 Goldrubel berechnet; das Hauptausstellungskomitee verringerte jedoch diese Summe auf 7777 Warenrubel, faktisch wurden nur 4435 Rbl. mit den erwähnten Verspätungen überwiesen, so daß das Zentrum eigentlich nur etwa 50 Proz. der von ihm nach dem Kostenvoranschlag bestimmten Summe, wenn nicht noch weniger abließ; zu der vom Zentrum anfänglich erbetenen Summe bildeten die von ihm erhaltenen Mittel sogar nur den dritten Teil.

Von den Anstalten des Gebiets, die den Unterhalt vom Staate erhalten, nahmen an der Ausstellung folgende teil: die Gebiets-Landverwaltung, das Gebiets-Stat. Büro und die Versuchsanstalten des Gebiets: die Krasnykuter und Kostytshewer Versuchstation und die Walujewer Verrieselungsstation.

Die Versuchsanstalten des Gebiets, beteiligten sich an der Ausstellung durch ihre Gebietsvereinigung, und das Gebiets-Stat. Büro gab Daten zu 25 Diagrammen, von denen 14 den Einfluß des Hungers auf das ökonomische (wirtschaftliche) Leben des Gebiets und 11 allgemeine Fragen der Landwirtschaft beleuchteten.

Die Gebiets-Landverwaltung stellte sowohl graphische Exponate, als auch Gegenstände in natura und photographische Aufnahmen aus.

Die Melioration beleuchteten folgende Gegenstände: eine Karte des Gebiets mit Angabe der meliorativen Einrichtungen, ein Album der Bauarbeiten (Wege- und Brückenbau, Bewässerungsanlagen usw.), ein Modell der Buchtberieselung des Dorfes Konstantinowka. Die Waldmelioration beleuchteten 8 photographische Aufnahmen von Waldmeliorationsarbeiten.

Das Veterinärwesen beleuchteten 3 Diagramme, die den Umfang der veterinären Hilfe im Gebiet darstellten, ferner das Modell einer übertragbaren Kammer zur Behandlung von fräutigem Vieh.

Die Kooperation war in allen ihren Zweigen durch 3 Diagramme charakterisiert, wobei namentlich ihre stete Vergrößerung in quantitativer Hinsicht zum Ausdruck kam.

Die Landeinrichtung hatte eine Karte des Gebiets mit pünktlicher Angabe seiner neuen Grenzen ausgestellt.

Der Garten- und Gemüsebau war durch eine Auslese von Samen der im Gebiet verbreiteten Gemüsesorten und Muster von frischem Obst (Äpfeln und Birnen) charakterisiert.

Die Viehzucht war durch 2 Diagramme, die den Zustand der Viehzucht im Gebiet charakterisierten, und durch photographische Aufnahmen von Vieh vorgeführt.

Die Feldwirtschaft war durch eine Karte des Gebiets mit Aufzeichnungen aller Maßnahmen zur Wiederherstellung der Landwirtschaft und durch 2 Diagramme der Veränderung der Saatfläche beleuchtet.

Die Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse unter den Erwachsenen beleuchteten die im Gebiet herausgegebenen Bücher, Broschüren, Flugblätter und landwirtschaftlichen Journale.

(Schluß folgt.)

Zur Herausgabe von standfestem Geld.

(К выпуску твердых денег.)

Aus den Arbeiten des ökonomischen Kabinetts der Sow.-Part.-Schule.

Alle und jeden interessiert gegenwärtig die Frage des Sinkens der Sowetgeldzeichen, da sowohl der Bauer, als auch der Arbeiter und Angestellte große Verluste durch das Sinken des Geldes erleidet. Jeder erwartet sehnlichst die Zeit, da bei uns aufs neue standfestes Geld in Umlauf gesetzt wird. Dieses Interesse ist besonders in letzter Zeit anlässlich der von der Rätewacht unternommenen Reform des Geldumlaufs stark gestiegen. Dieser Artikel ist nun auch der Frage: Wann werden wir standfestes Geld erhalten und wie wird das erreicht? gewidmet.

Um uns in dieser Frage besser zurechtzufinden, beginnen wir einmal mit der Zeit, als bei uns in Rußland so „schlechtes“ Geld erschien, das von Tag zu Tag fällt. Diese Zeit begann im Juli 1914, als der Weltkrieg seinen Anfang nahm. Jedem ist es bekannt, daß vor dem Krieg auch schon Papiergeld im Umlauf war, das jedoch im Wert nicht fiel; und es fiel deswegen nicht, weil man es zu beliebiger Zeit auf Gold- und Silbermünzen vertauschen konnte. Mit dem Beginn des Krieges wurde kein Gold mehr beim Wechseln des Papiergeldes herausgegeben, da ersteres von dem Staat zur Beschaffung von allerlei Kriegsbedarf aus dem Ausland benötigt wurde. Gleichzeitig mit dem Abfluß des Goldes nach dem Ausland wachsen anlässlich des Krieges auch die Auslagen innerhalb des Staates; denn was im Innern billiger und leichter besorgt werden kann, wird hier besorgt und verschlingt ebenfalls ungeheure Summen; dazu kommt noch der Unterhalt von Millionen Soldaten usw. Kurzum die Auslagen des Staates vermehrten sich stark; die Einnahmen hingegen wurden immer weniger, so daß die Auslagen die Einnahmen immer mehr übertrafen und das Staatsbudget ein immer größeres Defizit aufwies. Die Zarenregierung hatte nur eine Quelle zur Deckung des Defizits: die Herausgabe von neuem Papiergeld. Diese Quelle wurde auch ausgenützt.

Am 1. Juli 1914 waren 1.633 Millionen Rubel Papiergeld im Umlauf; am 1. Januar 1915 bereits 3.030 Mill., am 1. Ja-

nuar 1916 5.616 Mill., am 1. Januar 1917 erreichte die Summe des herausgegebenen Papiergeldes bereits 9.225 Mill. Abl.

Was waren nun die Folgen einer so verstärkten Herausgabe von Papiergeld, das nicht durch Gold garantiert war? — Das Geld begann im Wert zu sinken, billiger zu werden. Das ist auch erklärlich, wenn man berücksichtigt, daß mehr Geld vorhanden ist, die Nachfrage auf Waren größer, deren Menge aber immer kleiner wird. Infolgedessen hatte der Rubel am 1. Januar 1917 nur noch den dritten Teil seines früheren Wertes, oder, was dasselbe ist, die Waren waren bereits dreimal teurer geworden.

Die Emission oder Ausgabe von Papiergeld, von der Zarenregierung zur Deckung der Kriegsunkosten begonnen, wurde nach der Februarrevolution sofort von der provisorischen (zeitweiligen) Regierung und vom Oktober 1917 von der Räteregierung fortgesetzt. Die Emission einzustellen, war unmöglich, weil die Staatseinnahmen infolge des Weltkrieges sich immer mehr verringerten und nach der Oktoberrevolution fast gänzlich verschwanden, so daß zur Deckung der Auslagen nur eine Quelle — die Emission — übrig blieb. Nur nach Beendigung des Bürgerkrieges, nachdem die neue ökonomische Politik eingeführt worden war, stand die Rätewacht vor der Aufgabe, die Emission einzuschränken und sodann die sich entwertenden Sowetgeldzeichen durch standfestes Geld zu ersetzen. Aber wie das erzielen? — Aus dem Vorhergegangenen ist ersichtlich, daß das nur auf einem Wege zu erreichen ist: man muß es so einrichten, daß die Staatseinnahmen den Auslagen entsprechen, daß jene von diesen nicht überstiegen werden. Wenn das der Fall ist, fällt jede Notwendigkeit, immer wieder neues Papiergeld herauszugeben, weg, und der Rubel erhält einen festen Wert, er stabilisiert sich. Von dieser Erkenntnis ausgehend, begann die Rätewacht, so weit dies nur tunlich war, einerseits die Ausgaben zu verringern, andererseits die Einnahmen zu erhöhen.

Viel darüber zu reden, daß unsere gegenwärtigen Ausgaben viel kleiner sind als die

Ausgaben der Vorkriegszeit, ist überflüssig. Jeder weiß, daß der Staat so viel spart, wie er nur weiß und kann, indem er die Ausga-

ben nur auf die allernotwendigsten Bedürfnisse beschränkt, was ganz klar aus folgendem Vergleich hervorgeht.

Im Jahre 1913 wurden verausgabt für

das Ministerium für äußere Angelegenheiten	11 Mill. Rbl.
" " " Justizwesen	93 " "
die Staatskontrolle	12 " "
das Kultusministerium	78 " "
die Hauptverw. für Landeinrichtung, Ackerbau u. staatl. Viehzucht	139 " "
das Ministerium für Verkehrswesen	784 " "
das Kriegsministerium	581 " "
das Ministerium für Finanzwesen	121 " "

In dem Budgetjahr 1922/23 (vom 1. Okt. 1922 bis 1. Okt. 1923) betragen die Auslagen*) des Volkskommisariats für

" " " " " äußere Angelegenheiten	1 Mill. Rbl.
" " " " " Justizwesen	7 " "
" " " " " der Arbeiter- und Bauerninspektion	4 " "
" " " " " für Volksbildung	45 " "
" " " " " Landwirtschaft	18 " "
" " " " " Verkehrswesen	43 " "
" " " " " Kriegswesen	198 " "
" " " " " Finanzen	40 " "

Die Ausgaben noch weiter zu verringern, ist schon entschieden unmöglich.

Wie steht es nun mit dem andern Teil der Aufgabe, mit der Erhöhung der Einnahmen? Die Quellen hierzu bestehen außer der Emission in den Steuern, in den Einnahmen von den staatl. Unternehmungen und Anleihen (Kreditoperationen).

Angefangen von dem Jahre 1923, wendet die Räte-macht alle Maßregeln an, um die Einnahmen dieser Quellen zu erhöhen und damit die Emission einzuschränken. Untenstehende Tabelle zeigt klar, wie die Größe der Emission in den Staatseinnahmen von Quartal zu Quartal fällt und die normalen Einnahmen immer mehr an Ausdehnung gewinnen.

Benennungen der Einnahmen.	Januar— März 1922	April— Juni 1922	Juli— September 1922	Oktober— Dezember 1922	Januar— März 1923	April— Juni 1923	Juli— September 1923
Steuern	2,8 Proz.	9,0 Proz.	13,6 Proz.	16,2 Proz.	20,5 Proz.	18,4 Proz.	66,9 Proz.
Einnahmen von staatl. Unternehm.	10,5 "	21,6 "	29,6 "	27,8 "	36,6 "	40,8 "	
Kreditoperationen	—	—	—	1,2 "	5,5 "	11,9 "	13,5 "
Emission	86,7 "	69,4 "	56,8 "	54,8 "	37,4 "	28,9 "	19,6 "

Die allgemeine Summe der Einnahmen hat sich ebenfalls von Quartal zu Quartal erhöht. Im Januar—März 1922 bildete sie nur 105 Mill. Rbl., im Januar—März 1923 — bereits 196 Mill. Rbl. und im April—Juni — 296 Mill. Rbl., wobei sich die Emission nicht nur dem Prozentverhältnis nach verringert, sondern auch absolut: von 30 Mill.

Rbl. im Januar bis 15 Mill. Rbl. im August.

Alle diese Ziffern beweisen, daß die Maßnahmen der Räte-regierung, ein gesundes Budget zu erzielen, zweckmäßig sind und daß die

*) Zusammengestellt nach den Daten des Journals „Sozialistische Wirtschaft“, Nr. 2—8 für 1923.

wichtigsten Arbeiten zur Einführung von standfestem Geld fast beendet sind.

Bevor wir zur Beleuchtung derjenigen Maßnahmen, die gegenwärtig zum endgültigen Uebergang von den sinkenden Sowetzeichen zu standfestem Gelde unternommen werden, übergehen, ist es notwendig, ein wenig bei der Herausgabe der Tschermonez zu verweilen, da damit der Anfang zur Gesundung unseres Budgets gemacht und der Uebergang zu standfestem Geld vorbereitet wurde.

Das beständige Sinken der Sowetgeldzeichen erschwerte den Wiederaufbau der Industrie und der Wirtschaft überhaupt im höchsten Grade. Die Unternehmungen hatten durchaus nicht die Möglichkeit, ihre Auslagen und Einnahmen richtig zu berechnen, und verloren beständig große Summen durch das Sinken des Geldes. Deswegen wurde der Staatsbank im November 1922 das Recht anheimgestellt, Tschermonez herauszugeben, die die ersten standfesten Geldzeichen in Rußland waren. Eine solche Eigenschaft besitzt der Tschermonez deshalb, weil er durch Gold, ausländische Banknoten und Warenwechsel garantiert ist. Alle von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte darüber, daß der Tschermonez sinke, waren auf nichts begründet. Wenn gegenwärtig ein starkes Anwachsen des Warenrubels im Vergleich mit dem Tscherm. Rubel (1 Warenrubel = 2,5 Tscherm. Rubel), so beweist auch dies nicht im geringsten, daß der Tschermonez sinkt oder daß das der Anfang seines Falles ist. Die Industriewaren haben bis jetzt noch höhere Preise als vor dem Weltkrieg. Dieser Umstand hat auch ein solches Steigen des Warenrubels her-

vorgerufen, was aber nur eine zeitweilige Erscheinung ist. Den besten Beweis dafür, daß der Tschermonez nicht fällt, erhalten wir, wenn wir ihn mit der ausländischen Valuta vergleichen, und zwar mit dem amerikanischen Dollar und dem englischen Pfund Sterling. Wie der Dollar schon ziemlich lange etwas höher im Werte und das Pfund Sterling etwas unter dem Werte der Vorkriegszeit stand, so verhält es sich auch jetzt noch.

Der Tschermonez hat seit Frühling 1923 immer größere und größere Bedeutung in unserem Geldumlauf gewonnen, indem er allmählich die Sowetgeldzeichen verdrängte. Am 1. Januar 1924 bediente er bereits $\frac{4}{5}$ unseres Geldumlaufs, wogegen die Sowetgeldzeichen nur $\frac{1}{5}$ bedienten.

Das Vorhandensein eines „gesunden“ Budgets einerseits und die Tschermonez, die schon $\frac{4}{5}$ unseres Geldumlaufs bedienen, andererseits, haben auch den Uebergang zu standfestem Geld möglich gemacht. Mitte Februar wurden schon Geldscheine im Werte von 5 Rbl. bis 1 Rbl. in Goldwährung herausgegeben, und in diesen Tagen werden schon Silber- und Kupfermünzen im Werte von 1 Rbl. bis 1 Kopeke in Umlauf gesetzt, und nach paar Monaten werden die Sowetgeldzeichen gänzlich aus dem Umlauf ausgeschaltet.

Auf solche Weise wird die Reform unseres Geldumlaufs beendet. Das ist einer der allerwichtigsten Schritte bei der Wiederherstellung unserer Wirtschaft, da zu gleicher Zeit in den kapitalistischen Ländern des Westens die Finanzwirtschaft in eine immer fatalere Lage gerät.



Die arme Landbevölkerung und die landwirtschaftliche Kooperation.

(Деревенская беднота и сельско-хозяйственная кооперация.)

Von Wylegšanin.

Die landwirtschaftliche Kooperative, sei es ein Artell oder eine Genossenschaft, ist eine freiwillige Vereinigung, ein Verband der werktätigen Landbebauer. Das Mitglied eines Artells hat entscheidendes Stimmrecht und zahlt den gleichen Beitrag wie jeder andere, der in dem Artell steht. Zu dem Ar-

tell wird also mit vereinten Kräften und Mitteln eine gemeinsame Wirtschaft geführt. Zu einer landwirtschaftlichen Genossenschaft vereint man sich, um durch verschiedene Maßnahmen einander zu unterstützen und auf diese Weise die Wirtschaft der einzelnen Mitglieder zu heben.

Unter diesen Bedingungen kann jeder Mitglied der Kooperation sein und deren Früchte genießen.

Bevor man also Unterstützung und Hilfe von der Kooperation erhalten kann, muß man zuerst Mitglied werden und irgend etwas in sie eintragen (Geld, Getreide, Inventar und dergl.), da die Kooperative nur mit ihren Mitteln arbeitet, wenn letztere auch durch Anleihe oder Borg erworben sind.

Von der Größe des Mitgliedsbeitrags, dem Grade der Verpflichtung oder Bürgschaft, der Zahl der Mitglieder und dem Vermögenszustand hängt auch der Kredit ab, den die Vereinigung genießt, und in der Regel auch die Unterstützung (Vorschüsse, Anleihen) die ihr von den Banken, vom dem Zentralverband und von anderen Anstalten gewährt wird.

„Aber wenn das so ist“, äußert man sich häufig in den Dorfversammlungen, „so haben die Armen im Dorfe, die keinen Rubel Geld, kein Pud Roggen, keinen Pflug und keine Egge besitzen, in der Kooperative nichts zu tun, ja sie ist ihnen nicht einmal zugänglich.“

Solche Meinungen sind aber nicht richtig.

Obgleich die Kooperation kein Universalmittel zur Heilung aller sozialen Gebrechen ist, vermag sie nichtsdestoweniger sowohl die Lage des Bauers, der einige Habe besitzt, wie auch des ganz armen Dorfbewohners zu verbessern. An dem letzteren diese Möglichkeit zu geben, gewähren die landwirtschaftlichen Kooperativen Ratenzahlungen (Teil- oder Abschlagzahlungen) des Mitgliedsbeitrags. Mit Hilfe der in den Dörfern bestehenden Komitees der gegenseitigen Hilfe können sich die Armen dieser Vergünstigungen um so mehr teilhaftig machen. Das Komitee der gegenseitigen Hilfe kann für die armen Dorfbewohner, die früher ihre eigene Wirtschaft besaßen und sich neuerdings mit Landwirtschaft befassen wollen und zu diesem Zwecke zu Artellen zusammentreten, einen Kooperationsfonds bilden. Aus diesem Fonds kann solchen Armen Hilfe erwiesen werden.

Wenn diese Armen eine gesonderte Bearbeitung des Landes betreiben wollen, so kann ihnen das Komitee der gegenseitigen Hilfe mithelfen, daß ihnen von der Gemeinde ein Stück Land an einem Platz zugeweiht wird, da nur auf diese Weise die Möglichkeit entsteht, kollektive Wirtschaft zu betreiben. Danach könnte das Komitee der gegenseitigen Hilfe dem neuorganisierten Artell leihweise totes Inventar zur Bearbeitung des Landes ablassen. Wenn schließlich die Armen als Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaft beitreten wollten, um auf diese Weise Hilfe zur Wiederherstellung ihrer eigenen Wirtschaft zu erhalten, so könnte das Komitee der gegenseitigen Hilfe für solche Mitglieder leihweise den Mitgliedsbeitrag an die Genossenschaft entrichten. Dann wären die Armen in der Lage, indem einer für den andern Bürgschaft leisten würde, auf Ratenzahlungen Arbeitsvieh, Samen und dergl. von der Genossenschaft zu erhalten, wie diese solche für den Bauer notwendigen Dinge ebenfalls auf Ratenzahlungen erhalten hat.

Auf solche Art und Weise hat sich z. B. das Karpenkaer Artell „Kosa Ljemburg“ gebildet. Seine Mitglieder, etwa ein Duzend armer Bauern hatten kein einziges Pferd; nur einer von ihnen besaß eine Kuh. Das Komitee der gegenseitigen Hilfe ließ ihnen aber zum Pflügen ihres Landes einige Pferde auf etwa eine Woche ab. Damit machte also das Artell seinen Anfang. Danach vereinigten die Mitglieder ihre Mittel zur Registrierung ihrer Statuten. Das Artell trat in den Verband ein. Auf Empfehlung des Verbandes erhielt das Artell von der Wolgadeutschen Bank Kredit zum Anschaffen von Arbeitsvieh und im verflossenen Sommer vom Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften vier Pferde auf Ratenzahlungen unter Entrichtung eines Handgelbes. Im Herbst konnte es schon an 3 Dessj. schwarz ackern und der Wolgadeutschen Bank das geliehene Geld bezahlen.

So können tatkräftige und strebsame arme Dorfbewohner die landwirtschaftliche Kooperation mit Erfolg zu ihrem Wohl, zu ihrem Fortkommen ausnützen.



Die Grimmer Zentralschule.

(Центральное училище в Лесном-Карамыше.)

Von A. Mattern.

(Schluß.)

Wollen wir nun noch die Leistungen der Grimmer Zentralschule an der Hand einiger Zahlen überblicken! Im Lauf der Zeit von 1868 bis 1916 sind 3427 Schüler aufgenommen worden, von denen jedoch nur 368 das Reifezeugnis erhielten. Die große Differenz zwischen den beiden Zahlen der aufgenommenen Schüler und der Absolventen erklärt sich daraus, daß in den ersten Jahrzehnten nur sehr wenige Schüler die Schule bis zu Ende durchmachten. Da die Schule in sehr schwachem Ruf stand, so nahmen die Eltern ihre Kinder gewöhnlich vor der Zeit heraus. In späterer Zeit fiel dieser Umstand zwar weg, doch trat zugleich ein anderer Fall ein: es wurden zu hohe Kenntnisse im Russischen verlangt; insolgedessen blieben viele Schüler zum Wiederholen in einer Klasse sitzen, weshalb auch nicht wenige austraten. Zu diesen 2 Gründen kommt noch der Umstand hinzu, daß das Dorf Grimm gewöhnlich das größte Prozent (ein Drittel aller Aufgenommenen) lieferte, von dem jedoch nur selten einer die Schule bis zu Ende besuchte. Die Bauern hielten das in Aussicht stehende Lehrer- oder Schreibergeschäft für uneinträglich und nahmen ihre Kinder gewöhnlich nach der Konfirmation heraus. Auch waren es die Grimmer, die gewöhnlich die russische Sprache am schwächsten beherrschten, da die Jungen stets bei ihren Eltern wohnten und hier nie Gelegenheit bekamen, sich im Russischsprechen zu üben.

Nach ihrem zukünftigen Berufe verteilen sich die 368 Absolventen der Schule etwa folgendermaßen: 200 wurden Lehrer, 100 Schulmeister, 68 Schreiber oder Kontoristen. Doch auch die übrigen 3059 Schüler, die die Zentralschule besuchten, wenn auch nicht bis zu Ende des Kursums, sind für die Kulturarbeit in den Kolonien keineswegs zu unterschätzen. Diese verteilen sich nach ihrem Bildungsgrad etwa folgendermaßen: 559 gingen aus der dritten oder vierten Klasse heraus, etwa 1000 aus der zweiten und 1500 aus der ersten Klasse. Von den erstgenannten 559 sind fraglos die meisten Kolonieschreiber, viele davon Schulmeister, doch nicht wenige auch noch Lehrer geworden. Andere sind

vor der Zeit hier ausgetreten, um in einer Mittelschule weiter zu lernen. Mit diesen zusammen kommt also doch die solide Zahl von beinahe 1000 Mann mit etwa 4-klassiger Bildung heraus, die die Grimmer Zentralschule im Lauf eines halben Jahrhunderts unseren Kolonien gestellt hat.

Nach dem Beruf ihrer Eltern waren das meist Söhne von Lehrern, Schulmeistern, Schreibern, Händlern. Bauernsöhne kamen von auswärtig nur selten dahin, wogegen die Grimmer fast ausschließlich Söhne der Bauern und Arbeiter (Textil- und Holzarbeiter) waren.

Soll ich nun noch als ehemaliger Katharinenstädter Zentralschüler und nachheriger Lehrer der Grimmer Zentralschule einen Vergleich zwischen beiden Schulen ziehen, so bleibt es für mich keine Frage, daß die Grimmer Schule viel höher stand als die Katharinenstädter. Die Schüler der Grimmer Schule erlernten die russische Sprache, trotzdem im Dorfe gar keine russische Bevölkerung vorhanden ist, doch viel besser als die Katharinenstädter, die dank der gemischten Bevölkerung viel mehr Gelegenheit hatten, sich im Russischsprechen zu üben.

Dieser Vorsprung wurde dadurch erzielt, daß die meisten Schüler die Sommerferien in Russendörfern verbrachten, wozu sie ausdrücklich von der Schulleitung veranlaßt wurden. Eine Ausnahme von dieser Regel bildeten nur die Grimmer Schüler, deren Eltern ihre Kinder nie dazu hergaben, was sich in der Regel auch darin zeigte, daß sie stets hinter anderen Schülern im Russischen zurückgeblieben.

Noch ein Umstand half hier sehr mit: Die auswärtigen Schüler wohnten in Privatquartieren zu 3, 4 bis 5 zusammen, wo sie ebenfalls von der Schulleitung angehalten wurden, miteinander nur russisch zu sprechen (wer zu Hause deutsch sprach, mußte den andern die Stiefel putzen oder ähnliche Arbeit verrichten). Auch in der Schule durften die Schüler in den Zwischenpausen nur russisch sprechen. Das sieht zunächst so aus, als ob hier eine verkappte

Russifizierung getrieben worden wäre; das war jedoch durchaus nicht der Fall. Trotz dieser strengen Forderungen in Bezug auf das Erlernen der russischen Sprache wurde die deutsche Sprache durchaus nicht vernachlässigt.

Die Schüler der Grimmer Zentralschule hatten so vortreffliche Kenntnisse in der deutschen Sprache, daß sich mit ihnen sicher auch kein einziger Schüler der Katharinenstädter Zentralschule hätte messen können. Denselben Vergleich könnte ich bezüglich eines jeden Lehrfaches ziehen und müßte immer zu demselben Resultat kommen, daß die Grimmer Zentralschule höher stand, ihre Schüler mehr und gründlichere Kenntnisse hatten als die Katharinenstädter. Auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler war hier ein viel einfacheres und natürlicheres als an der Katharinenstädter Zentralschule, wo zwischen Lehrer und Schüler nicht mehr und nicht weniger als eine dicke Wand bestand. Dort fürchteten sich die Schüler einfach vor dem Lehrer, besonders aber vor dem Leiter der Schule — Fedulow, vor dem alles mäuschenstill wurde und erzitterte, wenn er seinen Fuß in die Klasse setzte oder auch nur durch den Korridor ging. Aehnliches wird kaum jemand von der Grimmer Zentralschule behaupten.

Doch die Grimmer Zentralschule hat auch noch andere Leistungen aufzuweisen. So bestand hier einige Jahrzehnte ein Schülerverein zum Kampf gegen den Alkohol, das Rauchen und die geschlechtliche Unzucht und Zügellosigkeit unter der Schuljugend. Der Verein war regelrecht organisiert, so daß allwöchentlich Versammlungen abgehalten, Referate verlesen, Berichte erstattet und Diskussionen durchgeführt wurden. Auch wurden von dem Verein mehrere Broschüren herausgegeben, die auch auf dessen Kosten gedruckt und kostenlos, hauptsächlich unter der Jugend, verbreitet wurden. Von diesen Broschüren sind mir folgende bekannt: 1. Der Alkohol; 2. Der Tabak; 3. Der Wein ist Gift; 4. Ueber den mäßigen Weingebrauch; 5. Ein Mahnwort an die Trinker und Nichttrinker (Plakat); 6. Ein Mahnwort an die Mütter über den Alkohol (Plakat).

Außerdem wurden mit den Schülern und der Bauernbevölkerung Bäume angepflanzt, wozu besondere Feiertage veranstaltet wurden. Dieser Versuch ist zwar an der Kaltblütigkeit der

Bevölkerung gescheitert, was jedoch das Verdienst der Initiative nicht schmälert.

Die Seele dieser Arbeit war natürlich K. P. Dorsch. Auf seine Initiative hin wurde im Dorf eine Teehalle eröffnet, die von dem Verein der Antialkoholiker in Kamyschin unterhalten wurde. Hier wurden seit 1903 allwöchentlich zweimal Vorlesungen und Unterhaltungsabende für die erwachsene Bauernbevölkerung abgehalten. Außerdem hatte die Teehalle eine eigene deutsche Bibliothek von 700 Bänden, bezog deutsch: Zeitungen; Damen- und Schachspiele standen jeden Abend zum Zeitvertreib frei.

Nach diesem Ueberblick der kulturellen Leistungen der Grimmer Zentralschule möchte mir nun noch gestattet sein, kurz den Lebenslauf des Mannes zu beschreiben, dem wir diese Arbeit hauptsächlich zu verdanken haben. K. P. Dorsch stammt aus der Kolonie Schwab (Buidakow Bujerat); geboren wurde er am 22. März 1862 in Holstein, wo sein Vater KreisSchreiber war. Er besuchte die Realschule zu Kamyschin; nach Beendigung dieser Schule war er ein Jahr zu Hause und wurde im Jahre 1882 als Lehrer der Grimmer Zentralschule angestellt, wo er Naturwissenschaft, Geographie und Geschichte vortrug. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit geriet er zum Teil in das Fahrwasser seiner Umgebung; auch er hatte das Trinken und Kartenspiel gelernt, ist jedoch bald zur Besinnung gekommen und wurde der entschiedenste Feind von Alkohol, Kartenspiel und jeglicher Art von Lastern und leerer Zeitvergeudung. Nach 4-jähriger Tätigkeit als Lehrer geschah es, daß bei einer Revision die ganze Saufkompagnie an der Zentralschule in betrunkenem Zustande angetroffen wurde; K. P. Dorsch hatte jedoch keinen Anteil an der Trinkerei genommen. Da er sonst sich als der strebsamste und energischste unter den Lehrern hervorgetan hatte, so wurde er, der 24-jährige, nach dieser Revision als Leiter der Schule bestimmt, in welcher Eigenschaft er rund 40 Jahre an der Schule tätig war. Die jungen Jahre machten K. P. Dorsch anfangs sehr viel Schwierigkeiten bei der Arbeit. Die Lehrer konnten es nicht übers Herz bringen, sich dem jungen Kollegen zu fügen, der zudem noch der Trankucht entschieden valet gesagt hatte und mit ebensolcher Entschiedenheit dieses Laster in der Schule auszurotten suchte. Diese seine Arbeit war nicht

vergebens: so mancher seiner Schüler wird ihm heute noch einen klaren Standpunkt in dieser Frage verdanken. Ich bin in dieser Frage sein treuester Schüler geworden, welchen Standpunkt ich bis auf den heutigen Tag konsequent gewahrt habe.

Der Krieg und die Revolution haben K. P. Dorisch ziemlich stark mitgenommen, manchmal sogar in Todesgefahr gebracht. Während der Deutschenbeze 1916 wurde er als deutscher Nationalist seines Amtes enthoben. Er übernahm daher die Leitung des Balzener Privatgymnasiums, wo er bis 1918 tätig war und dann wieder an seine alte Stelle überführt wurde.

Während der Banditenaufstände 1918 und besonders 1921 kam er zwischen zwei Feuer, da beide Lager beim Durchzug durch das Dorf den Hof der Zentralschule für das bequemste Standquartier ansahen. So hatten ihn die Banditen zwingen wollen, als Agitator für sie aufzutreten, was er jedoch zu tun sich entschieden weigerte und dafür 2 Wochen arretiert war.

Vor den roten Truppen wurde er ebenfalls verdächtigt, und nur sein Arrest vonseiten der Banden rettete ihm das Leben. Unter der Bauernbevölkerung wird K. P. Dorisch für einen Bolschewikfreund gehalten. Er trat tatsächlich während der Revolutionszeit stets für jegliche kulturfortschrittliche Neuerungen ein.

So steht er unerschrocken und unermüdet heute noch auf seinem Posten, zwar nicht in allem den Anforderungen der neuen Schule entsprechend, dennoch aber keineswegs hinter anderen Lehrern unserer Zeit zurückstehend. Gesundheitlich ist er noch sehr rüstig, was er selbst, sowie auch die Ärzte nur seiner enthaltamen Lebensweise (er ist konsequenter Vegetarier) zuschreiben.

Auch in dieser Hinsicht hat K. P. Dorisch ein nicht geringes Verdienst bei unserer Bevölkerung. So manchem hat er als Naturheilkundiger durch entsprechende Ratschläge zur Gesundheit verholfen, wo man schon alle Hoffnung glaubte aufgeben zu müssen. Belohnung hat er für diese Ratschläge nie angenommen, obwohl er nicht selten große Unannehmlichkeiten auszustehen hatte, da man ihn von ärztlicher Seite darum anfeindete und sogar vor Gericht zog. Er ließ sich dadurch doch nicht entmutigen und bleibt unentwegt bei seiner Ansicht, daß nur durch Rückkehr zu einer natürlicheren Lebensweise eine wirkliche Gesundung unseres Volkes zu erzielen ist.

Nach meiner tiefsten Ueberzeugung haben wir eine Kulturkraft ersten Ranges in K. P. Dorisch, der eine Leistung hinter sich hat, wie kaum eine zweite Person in unserem Gebiet. Suchen wir nach Arbeitshelden, die verdienen, auf die rote Tafel zu kommen, so würde ich als ersten Karl Petrowitsch Dorisch nennen.



Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung.

(Культурная задача первой важности.)

Von B. Saikowski.

(Fortsetzung.)

Werfen wir nun, da wir uns die Bedeutung des Völkertores klargemacht haben, noch einen Blick auf die Karte, um uns zu vergegenwärtigen, daß die Wolgadeutsche Republik gerade an der Schwelle dieses Tores, an der Linie der intensivsten Spannung der Völkerwellen liegt, was aus der topographischen Lage der Republik hervorgeht.

Der Charakter der Massenbewegung ganzer Völkerstämme bleibt immer und überall einer und derselbe: das betreffende Volk läßt

seine Habe auf den Wagen oder auf den Rücken der Pferde oder Kamele und setzt sich mit seinen ungeheuren Viehherden langsam in Bewegung; äußerst langsam, bald rastend, bald weiterziehend, schiebt sich der Völkerstrom in bestimmter Richtung fort, dabei zieht er sich in die Länge und Breite — manchmal einige hundert Werst.

Es ist längst bekannt, daß solche Wanderzüge durch Steppen, die im Sommer jeglicher Feuchtigkeit entbehren, nicht anders möglich ist,

als nur durch wasserreiche Niederungen, d. h. längs der Flüsse; zuerst aufwärts und nach der Ueberschreitung der Wasserscheide an einem jenseitigen Ufer abwärts bis zum Hauptfluß.

Nach einem beispielweise erfolgten Uebergang der Wolga muß eine Stelle gesucht werden, wo der Abstand dieses Flusses von irgend einem Nebenfluß der nächsten Wasserarterie (des Don) eine verhältnismäßig kurze Strecke ausmacht.

Da wir uns nun mit dem Prinzip des Gesetzes der Völkerwanderungen bekannt gemacht haben, wenden wir uns wieder zur Karte unserer Gegend, damit wir im einzelnen die Hauptadern jener lebendigen Ströme verfolgen können, die im Laufe der Jahrtausende Asien mit Westeuropa verbanden: es sind die Nebenflüsse des Ural, des Don und der Wolga, die sich mit ihren Ausläufern ziemlich nahe kommen; dabei ist jedoch zu erwähnen, daß infolge der unsinnigen Ausrottung unserer Wälder alle diese Flüsse nur noch Schatten jener wasserreichen Ströme sind, die vor 1000 Jahren in ihren Tälern flossen. Ich muß jedoch davon absehen, diese Behauptung durch Beweise zu belegen, da solches der Rahmen dieser Arbeit nicht zuläßt.

Jetzt will ich noch auf ein weiteres Glied, das die Verbindung zwischen Ural, Wolga und dem Asowschen Meer, wohin die weiteren Völkerwellen strebten, noch vollkommener macht, den anderen Systemen anreicht. Ich meine den Dertul, einen Nebenfluß des Ural; weiter kommt Altai, die Quellgebiete der Usinflüsse, Jeruslan — und die Verbindung ist hergestellt.

Nachdem die Wolga passiert war, besanden sich die wandernden Völker an der Schwelle eines weiteren Flußsystems: etwa 15—20 Werst westlich der Wolga fließt der Nebenfluß des Don, die noch heute wasserreiche Howlja. Diesen Fluß entlang geht der Weg in die Steppen des Dongebietes und des Schwarzen Meeres — das gelobte Land der wandernden Hirtenvölker.

So zogen sie denn von einem Jahrhundert zum andern vom „Völkertor“ am Irgis, Karaman und Jeruslan hin bis zur Wolga, um von hier aus ihren Weg die Howlja und Medwediza hinunter fortzusetzen und sich mit Völkerschaften zu vereinigen, die vor ihnen den-

selben Weg zurückgelegt hatten und nun ihr unstätes Wanderleben mit der sesshaften Lebensweise friedlicher Ackerbauer vertauscht hatten.

Wenn wir nun auf der Karte diesen großen geschichtlichen Weg der Menschheit vom Vorgebirge des Altai zu den Alpen verfolgen, so haben wir Gelegenheit, uns zu überzeugen, daß der Hauptknoten dieses Weges, der sich durch den Uebergang der Wolga bildet, voll und ganz einen Bestandteil der Wolgadeutschen Republik bildet und sich mit der Länderstrecke deckt, die sich an den Niederungen des Karaman, Jeruslan, der Wolga und Howlja hinziehen.

Welche Bedeutung für die Geschichte der menschlichen Kultur die hier verborgenen unterirdischen Archive erlangen können, ist vorläufig gar nicht einzuschätzen: vermögen sie uns doch bei verständnisvoller und aufmerkammer Erforschung Aufschlüsse über die Höhe der damaligen materiellen und geistigen Kultur der Vorfahren heutiger zivilisierter Nationen zu geben.

Um eine Parallele zu ziehen, kann man nur auf das durch seine wissenschaftlichen Schätze berühmte Westeuropa hinweisen: in jenen Ländern ist kein einziger Winkel zu finden, wo man auf eng begrenztem Gebiet wie bei uns Spuren des vorgeschichtlichen Menschen, der sththisch-sarmatischen Kultur, Nomadengräber und Reste der hochentwickelten islamitischen Zivilisation des Mittelalters nachweisen könnte.

Alle diese Kulturen und obendrein noch greifbare Beweise einer Berührung der Bewohner dieser Gegend mit der antiken Welt und westeuropäischen Ländern sind in der Wolgadeutschen Republik vorhanden.

Diese stummen Zeugen längstverschwendener Erscheinungen in der Entwicklung der menschlichen Kultur, die bisher vom Forscher fast unberührt geblieben sind, warten und erwarten hoffentlich noch den Augenblick, da örtliche Kräfte in Person des deutschen Lehrers und des deutschen Kulturarbeiters überhaupt im Auffuchen von Denkmälern und zufälligen Funden dem sachgelehrten Archäologen die Hand reichen und in der Beschreibung dieser Altertümer, hauptsächlich aber in der Sache ihrer Beschützung vor verständnislosen, oft räuberischen, wenn auch zur Erforschung unternommenen Grabungen zu Hilfe kommen werden.

Die Unkenntnis der Tatsache, daß ein aus seiner ursprünglichen Umgebung, von seinem

hundertjährigen Platz genommener Gegenstand (wenn die Ausgrabung von keinem Fachmann geleitet wurde), führt oft zu vollständigen Zerstörungen der interessantesten Denkmäler.

(Fortsetzung folgt.)

Ein methodischer Versuch.

(Методический опыт.)

Von Ka—En.

Jeder Unterricht, wie mit Kindern, so auch mit Erwachsenen, verfolgt folgende Ziele: 1. eine gewisse Summe von Kenntnissen zu vermitteln, 2. den Gesichtskreis des Schülers auf dem einen oder anderen Gebiete oder im ganzen zu erweitern, 3. den Grundstein zur weiteren Selbstentwicklung zu legen, anders gesagt, an selbständige Arbeit zu gewöhnen.

Welches von diesen drei Zielen als Hauptziel betrachtet werden muß, hängt davon ab, was der Unterricht bezweckt; aber jedenfalls, wenn wir erfolgreichen Unterricht betreiben wollen, dürfen wir uns nicht nur eins von diesen Zielen stellen, sondern müssen sie, wenn auch mit etwas größerem Nachdruck in Bezug auf das eine oder andere vereinigt verfolgen.

Das erste Ziel, allein genommen, führt meistens zum einfachen Auswendiglernen, nimmt nur das Gedächtnis in Anspruch, schärft aber das Denkvermögen nicht, lehrt auch nicht, das Gelernte zielbewußt und zweckmäßig anzuwenden, was besonders dann zu merken ist, wenn es nicht gerade in demselben Fall wie während des Lernens gebraucht werden muß — kurzum, der Mensch bleibt trotz der erworbenen Kenntnisse recht unbeholfen und unselbstständig.

Das zweite Ziel ist mit dem ersten verbunden; doch greift es bedeutend weiter, da es außer dem Aneignen von Kenntnissen auch noch ein richtiges Verständnis und vielseitige Anwendung der Kenntnisse verfolgt.

Das dritte — ein methodisches Ziel, kann natürlich nicht vom Inhalte des Unterrichts getrennt werden, ist aber eine der wichtigsten Seiten des Unterrichts. Es hat noch einen wichtigen Vorzug, — daß dabei möglichst viel selbständige Arbeit der Lernenden angewendet

werden muß, was der Arbeit bedeutend mehr Interesse verleiht.

Das Hauptübel der alten Methodik, und hauptsächlich der alten Schule, war, daß nur das erste und zweite Ziel vor ihr standen, dabei aber von den Schülern nur das erste gefordert wurde, was durch eifriges, meist abstumpfendes „Dahsen“ erreicht wurde. Deswegen gab uns die alte Schule im besten Fall gewissermaßen gebildete Leute, die jedoch nicht verstanden, ihre ohnehin dem Leben wenig entsprechenden Kenntnisse im praktischen Leben bei jeder Notwendigkeit und Gelegenheit anzuwenden — Leute, die nicht nur das Leben zu bauen (organisieren) schlecht verstanden, sondern es auch nicht richtig aufzufassen vermochten.

Auf solche Weise vorbereitete Menschen soll und darf natürlich keine proletarische Schule herauslassen. Sie muß uns Schüler geben, die klar und richtig das umgebende Leben auffassen, sich an ihm tatkräftig beteiligen und es zu organisieren verstehen und dabei auch ihre weitere Entwicklung durch Selbstbildung fortsetzen können.

Eine Methode, die sich alle drei Ziele stellt, ist gewissermaßen die sogenannte „Daltons-Methode“, die fast gänzlich auf der Selbstständigkeit der Schüler aufgebaut ist. Leider ist sie vollständig der bourgeois Schule angepaßt, hat aber doch viele gesunde Seiten, die wir in unseren Schulen anwenden können und müssen. Näher besprechen wir diese Methode in nächster Zeit. Teilweise Anwendung hat sie in unserer Gebiets-Parteischule aus folgenden Gründen gefunden: der bis zu diesem Jahre betriebene Unterricht in Form von Vorlesungen mit nachfolgender Durcharbeitung des Materials in Zirkeln hat wohl den Kurstanten

Kenntnisse gegeben, hat sie aber zu wenig an selbständige Arbeit und an die Ausnützung des Buches gewöhnt; andererseits hat er eine übermäßige Anspannung der Aufmerksamkeit von seiten der Zuhörer erfordert, um so mehr, als es keine leichte Aufgabe für den Lektor ist, das Material der theoretischen Fächer lebhaft und anregend zu gestalten, und letztere bilden doch den größten Teil unseres Programms.

Die Arbeiter der Käte-Partei-Schule stellten sich schon voriges Jahr das Ziel, diese Mängel zu beseitigen, die Selbsttätigkeit der Kursanten zu fördern, Aktivität während der Beschäftigungen hervorzurufen, das Lehrmaterial mit dem umgebenden Leben und der Gegenwart zu verbinden, dabei das Prinzip der modernen Pädagogik „von Bekanntem und Nahem zum Unbekanntem und Fernem“ anzuwenden.

Der Unterricht bei uns gestaltete sich folgendermaßen: Alles Material wird von den Kursanten selbst durchgearbeitet, wozu die Kursanten in kleine Kollektive von 4—6 Mann eingeteilt werden, denen das entsprechende Material und dessen Ziel und Zweck vom Lektor angewiesen wird. (In jeder Gruppe sind 5 bis 6 solche Kollektive.)

Das Material wird vom Kollektiv gemeinsam durchgelesen, besprochen und darauf die Arbeit gemeinsam ausgeführt. Eine Aufgabe kann im Laufe von zwei bis sechs, acht und manchmal auch mehr Stunden ausgeführt werden. Nach der Vollendung der Arbeit macht jedes Kollektiv einen Bericht über seine Arbeit (die ganze oder einen Teil), wobei die anderen Kollektive die Arbeit korrigieren und ergänzen müssen. Das Material wird aus Lehrbüchern, Zeitungen, wissenschaftlichen Büchern, Journalen usw. genommen oder vom Lehrer zusammengestellt.

Die Arbeit des Lehrers während des Unterrichts ist eine recht kleine: den Kollektiven etwas mithelfen, unverständliche Fragen aufklären und einige Anweisungen geben. Dafür fordert aber die Vorbereitung eine recht anstrengende Arbeit; denn das Material muß aus verschiedenen Quellen genommen werden, genau der Aufgabe und der Entwicklung der Kursanten entsprechen, was einerseits gute Kenntnisse des Lehrers in Bezug auf die in sein Fach einschlägige Literatur, andererseits gute Kenntnis der Kursanten verlangt. Leider können wir auf diese Art nicht alle Fächer im vollen Maße durcharbeiten, sondern nur 50 —

60 Proz. im Durchschnitt, da es sehr oft an passender Literatur (besonders deutscher) mangelt; doch die Begeisterung des Lehrpersonals und das bewußte Bestreben nach guten Resultaten der Arbeit schreckte nicht vor den vielen Schwierigkeiten und der Menge der Arbeit zurück.

Was für Erfolge haben wir erreicht? Das erste und wichtigste: daß alle Kursanten aktiv, bewußt und forschend arbeiten und nicht nur das Vorgetragene zur Kenntnis nehmen.

Zweitens, daß der Lehrer jeden Kursanten viel besser kennen lernt und ihm auch deswegen besser helfen kann.

Drittens, daß die Kursanten sich an selbstständige Arbeit gewöhnen, das Buch immer lieber gewinnen und es immer besser ausnützen lernen.

Viertens, daß die Kursanten nicht vollständig vom umgebenden Leben losgerissen werden und ihre Lebenserfahrungen im Unterricht ausnützen, wie auch das Erlernte im praktischen Leben anzuwenden verstehen lernen.

Fünftens, daß das durchgenommene Material sich viel besser ins Gedächtnis einprägt.

Sechstens, daß die Kursanten sich daran gewöhnen, ihre Gedanken frei und richtig auszudrücken.

Das sind kurzgefaßt die Haupterfolge.

„Gibt es denn aber gar keine Schattenseiten?“ wird der Leser fragen. Es wird wohl einige geben, aber die sind im Vergleich mit den Lichtseiten klein.

Es gibt auch noch eine Reihe Fragen, auf die wir noch keine vollständige klare Antwort geben können, die wir aber bei der weiteren Arbeit unbedingt aufklären werden, wie zum Beispiel: ob nicht zu viel Zeit bei dieser Arbeitsweise erforderlich ist, ob die Kursanten nicht vielleicht zu einer Selbstüberschätzung gelangen können, und einige andere.

Unsere nächste Aufgabe ist, diese Methode zu vervollkommen, ihre Mängel zu beseitigen, sie mit den hiesigen Verhältnissen in Einklang zu bringen und dadurch im Unterricht noch bessere Resultate zu erzielen. Diese Methode kann natürlich auch in der Arbeitsschule angewendet werden.

Die Lehrerschaft in Potrowst hat sie schon auf die Tagesordnung gebracht; hoffentlich wird sie wohl auch bald zur praktischen Anwendung übergehen und die übrigen Lehrer unserer Republik veranlassen, diesem Beispiele zu folgen.



S a n d w i r t s c h a f t.

Der Zuckerrübenbau.

(Культура сахарной свеклы.)

Von H. Kling, Agronom.

Der Zuckerrübenbau nimmt in unseren Kolonien oberhalb Marystadt von Jahr zu Jahr zu.

Der Zuckerrübensirup, sowie der Arbusen- und Zuckerrohrsaft dienen als Zuckerersatz und bilden bei den Bauern einen soliden Absatzartikel, womit manche häusliche Ausgaben gedeckt werden können. Die durch den Anbau der Zuckerrüben erreichten Ernteergebnisse, haben bewiesen, daß die Zuckerrübe als beständige Kulturpflanze eingeführt werden kann und in der Saatsolge ihre Stelle behauptet, wenn der Abgang und die Verwertung der Produkte einigermaßen gesichert sind.

Das letztere tritt hoffentlich in nächster Zukunft ein, da die Zuckerfabriken in den neuen Grenzen Rußlands aufgebaut werden und ihre Zahl vergrößert werden soll.

Der an der Wolga liegende Landstreifen von Balakowa bis Seelmann, ungefähr 20 Werst breit, kann diesem Zwecke dienen. Auf der Wolga kann das Rohmaterial billig in die Zuckerfabriken gestellt werden, dies um so mehr, wenn Marystadt als Zentrum betrachtet wird, wo eine Zuckerfabrik gebaut werden kann. Außerdem sind wir noch mit Moskau, Uralsk, Astrachan durch die Eisenbahn verbunden.

Im Zentrum rechnet man schon mit der Möglichkeit, in unserer Gegend eine Zuckerfabrik

aufzubauen, wenn nur die nötige Menge von Rohmaterial gesichert sein wird.

Die Zuckerrübe (*Beta cicla altissima*) ist eine zweijährige Pflanze. Im ersten Jahre bildet sich aus dem Samen die für uns nützliche blattreiche Rübe, die im zweiten Jahre Blütenstengel treibt und Samen bildet. Rüben, die schon im ersten Jahre Blütenstengel treiben, nennt man Schieferrüben oder Schoffer. Die Wurzel solcher Rüben ist holzig und zur Sirupgewinnung untauglich. Bei der Wahl der Zuckerrüben werden diejenigen vorgezogen, die sich durch hohen Zuckergehalt, guten Geschmack, geringen Gehalt an Bitterstoff, hohe Ernteträge und schöne Formen auszeichnen. Je lockerer, luftiger, lehmiger, krümeliger, tiefgründiger und kalkhaltiger der Boden ist, um so besser sind diese Verhältnisse für das Gedeihen der Zuckerrüben.

Auch sei noch darauf hingewiesen, daß die Zuckerrübe eine sonnige Lage liebt.

Die Zuckerrübe geht tief in den Boden, da sie meterlange Wurzeln treibt, weswegen der Untergrund bei der Zuckerkultur von größerer Bedeutung ist als bei anderen Ackerbaupflanzen.

Sandige, nasse, steinige Boden sind sehr ungünstig für den Zuckerrübenbau.



И н с е р е Д б

(Н а ш и п л о д о

В о н Е м и л

В и р н е н

(Г р у -

N ^r .	S o r t e.	H e r k u n f t.	B e s c h r e i b u n g.
23	Bessemjanka. (Безсемянка.) Die Benennung hat sie erhalten durch das Fehlen der Kerne (Samen) in der Frucht.	Russische Sorte.	Eine Birne von mittlerer Größe. In der Form ist sie unten ebenso breit, wie sie hoch ist, nach oben kugelförmig zugespitzt. Die Schale ist fest, trocken, von gras-grüner Farbe mit kleinen rostfarbigen Flecken. Das Fruchtfleisch ist entweder weißlich oder melonenartig gelb, grobkörnig, saftig, von süßem Geschmacke, entweder säuerlich oder gewürzhaftig.
24	Bergamotte grüne. (Бергамот зелен)	Wahrscheinlich französischer Herkunft.	Eine Birne von mittlerer Größe und flacher Form. Die Schale ist etwas hart, von grüner Farbe und mit kleinen Punkten bedeckt. Das Fleisch ist körnig, weißlich und von angenehmem Geschmack.
25	Dule. (Дуля.)	Russische Sorte.	Eine Birne von über mittlerer Größe. Die Schale ist fest, von grünlicher Färbung. Das Fleisch ist grobkörnig, weißlich, von herbem Geschmacke.
26	Hugel. (Лесная.)	In den Wäldern Süd-West-Russlands wild wachsend	Kleine Birne von herbem Geschmacke. Das Fruchtfleisch ist reich an steinigen Einschlüssen. Es gibt verschiedene Abarten mit besseren und auch schlechteren Früchten.

К и р и д е н

(В и ш

27	Lubskaja. (Любская.)	Russische Sorte aus dem Gouvernem. Kursk.	Die Früchte sind groß mit zartem, säuerlichem Fruchtfleische von dunkler Färbung.
28	Morelle. (Морель.)	Ausländischer Herkunft.	Die Früchte sind groß, von säuerlich-süßlichem Geschmacke und rosa gefärbt.
29	Steppenkirche. (Степная.)	In den Bergschluchten unserer Kolonien wildwachsend. (s. i. e. G. Meyer: Bäume u. Sträucher unserer deutschen Wolgaskolonien.)	Mit kleinen dunklen Früchten.

й о р т е н.

в ы е с о р т а.)

Мeyer, Professor.

(3. Fortsetzung.)

й о р т е н.

ш и.)

Eigen sch a ft.	Anbaubezirk.	Bemerkungen.
Eine gute Herbstsorte. Sehr empfehlenswert.	Sehr viel bei uns angebaut.	Der Baum entwickelt eine Krone von einer breiten pyramidalen Form. Frühtragend.
Eine gute Herbstbirne. Sehr empfehlenswert.	Vereinzelte bei uns angepflanzt. In den Gärten der Kolon. Müller.	Frühtragend.
Herbstsorte.	In den Gärten der Kol. Stephan angepflanzt.	Der Baum ist starkwüchsig.
Gewöhnlich findet sie als Zusatz zur Schnitzelsuppe Verwendung	Auf den Straßen unserer Kolonien oft angepflanzt, z. B. in der Kolonie Stephan.	Der Baum bildet eine schöne pyramidale Krone.

й о р т е н.

н и.)

Späte Sorte. Wegen der festen Schale zum Versand geeignet.	In der Baumschule in Warenburg angepflanzt.	Ein nicht sehr hoher Strauch, winterhart.
Frühe Sorte.	In Warenburger Gärten angepflanzt.	In Wuchse baumartig.
Frühreifend.	In Seelmann im Obstgarten des früheren Seminars angepflanzt	Kleiner Strauch von 1 Arschin Höhe. Treibt viele Ausläufer.

Nr.	Sorte.	Herkunft.	Beschreibung.
30	Wladimirkirche. (Владимирская.)	Russische Sorte. Aus dem Gouvern- ement Wladimir.	Die Form dieser Kirche ist flach-rund- lich, von der Mitte zum Stengel breiter. Die Haut ist glatt glänzend, dünn, von dunkler, beinahe schwarzroter Farbe. Das Fruchtfleisch ist weich, saftig, von angeneh- mem, sauer-süßem Geschmack. Der Saft ist dick, dunkel, beinahe schwarz.

P f l a u m e n

(С л и

31	Dtschakowskaja. (Очаковская.)	Russische Sorte.	Eine Pflaume von mittlerer Größe, von gelber und hellgelber (weißer) Farbe.
32	Dsimaja. (Озимая.)	Russische Sorte.	Eine Pflaume, der vorigen ähnlich, von roter Farbe.
33	Reineklaude, grüne. (Ренклод зеленый.)	Orient.	Die Form dieser Pflaume ist eine mehr zusammengedrückte und durch eine tiefe Furche in zwei Hälften geteilt. Die Haut ist gelblich-grünlich gefärbt. Im Frucht- fleische sieht man strahlenförmige Adern. In grünem Zustande sehr hart, sauer; im reifen dagegen weich, sehr süß und saftig, sehr schmackhaft.
34	Rote, frühreifende. (Скороспелка крас- ная.)	Russische Sorte.	Eine Pflaume von mittlerer Größe. Die Haut ist rosarot
35	Schiehe. (Торн.)	An vielen Orten Europas wildwach- send.	Eine runde Frucht von herbem Geschmacke. Die schwarzen Früchte werden erst nach einem Froste schmackhaft. Von dieser Stammart gibt es Abarten mit größeren Früchten.

J o h a n n i s

(С м о р о

36	Holländische rote. (Красная голланд- ская.)	Holland.	Eine reichtragende und großfrüchtige Sor- te mit langen Trauben und hellroten Früchten.
37	Kaukasische rote. (Кавказская крас- ная.)	Kaukasus.	Eine Sorte mit großen Trauben und ro- ten Früchten.
38	Kirschjohannisbeere. (Красная вишне- вая.)	Deutschland.	Eine Sorte mit dunkelroten, säuerlichen Beeren von etwas länglicher Form.



E i g e n s c h a f t.	Anbaubezirk.	B e m e r k u n g e n.
Eine mittelfrühe Sorte. Man unterscheidet viele Abarten. Sehr empfehlenswert.	In den Kolonien Dehler, Brabander, Warenburg, Kuffus u. a. viel angepflanzt.	Ein Strauch von 4—5 Arschin, den man durch Ausläufer vermehren kann.

f o r t e n.

В ы.)

Reifezeit: Frühherbst.	In unseren Gärten sehr vereinzelt angepflanzt.	Die Bäume lieben einen feuchten Standort und kommen daher in unserem trockenen Steppenboden nur kümmerlich fort.
Reifezeit: Frühherbst.	In unseren Gärten sehr vereinzelt angepflanzt.	Der Baum oder Strauch ist frühtragend.
Reifezeit: Herbst. Frostempfindlich.	Sehr vereinzelt bei uns angepflanzt.	
Sehr frühe Sorte.	Bereinzelt bei uns angepflanzt.	Verlangt feuchten Standort.
Reifezeit: Herbst.	In unseren Gärten oft vorzufinden.	Die Schlehe bildet einen Strauch von 4—5 Arschin Höhe.

b e r j o r t e n

д и н а).

Sehr reichtragend.	Auf der Bergseite viel angepflanzt.	Nicht frostempfindlich.
Reichtragend.	In unseren Gärten angepflanzt.	Der Kirchjohannisbeere sehr ähnlich.
Zum Einmachen sehr geeignet.	Bereinzelt angepflanzt.	Ein starkwachsender Strauch.

Aus der Praxis der Abmelkwirtschaft.

(Из практики молочного хозяйства.)

Die Rindviehzucht hat in der Wirtschaft unseres Bauers eine hervorragende Bedeutung, ganz besonders in der jetzigen Zeit, da ihm das Rindvieh nicht nur Milch liefern, nicht nur Nachzucht geben, sondern auch als Zugkraft dienen soll und muß.

Es liegt daher im Interesse eines jeden, der Rindvieh hält, recht viel Nutzen von ihm zu erzielen und das Vieh doch gesund und stark dabei zu erhalten.

Nehmen wir mal zuerst den Milchertag. Der reiche Milchertag ist durch viele Umstände bedingt. Rasse und Alter, Fütterung und Wartung spielen in dieser Hinsicht eine große Rolle. Nicht zu unterschätzen sind aber auch manche Nebenfaktoren, die die Höhe des Milchertags ebenfalls stark beeinflussen.

Große Unruhe bei der trächtigen Kuh ist ein Zeichen, daß sie bald kalbt. Eine Anmerkung im Register für die Rindviehzucht lautet: „Anfang der Tragezeit 22. März, Ende der Tragezeit 30. Dezember.“ Durchschnittlich 40 Wochen. 6 Wochen vor dem Kalben wurde das Melken unterlassen.

Ueber die Dauer des Trockenstehens der Kuh herrschen verschiedene Ansichten. Viele sind der Meinung, daß die trächtigen Kühe solange gemolken werden dürften, „als es geht“; man lobt sogar solche Kühe, die so gut wie gar nicht trocken stehen. Das letztere ist aber so sehr gar nicht zu loben. Das zu erwartende Kalb macht in der letzten Zeit große Ansprüche an Nährstoffe, die ihm die Mutter nur genügend abgeben kann, wenn sie genügend Ruhe und Erholung genießt und selbstverständlich dabei auch nicht gemolken wird. Fachkundige Viehzüchter sagen, daß die unausgesetzte Milchentziehung den Nachteil habe, daß die Tätigkeit der Milchdrüsen nach dem Kalben nicht wieder so kräftig einsetzt, als wenn vorher eine längere Ruhepause in der Milchabgabe stattgefunden hätte.

Bei weniger guten Milchfühen hört die Milchabsonderung mehrere Wochen vor dem Kalben von selbst auf; bei guten Milchfühen ist das allerdings nicht der Fall, und man ist dann gezwungen, die Milchabgabe künstlich zum

Stillstand zu bringen. Das beste Mittel hierfür besteht darin, daß man die Pausen zwischen den Melkzeiten verlängert. Hat man bisher dreimal gemolken, so tut man das jetzt nur zweimal, und nach etwa acht Tagen nur einmal. Sodann wird die Zwischenpause auf 36 Stunden verlängert. Hierbei ist aber zu beachten, daß das Euter jedesmal rein ausgemolken wird, da sich sonst käsiges Gerinnsel im Euter bildet, und dieses verursacht Euterentzündungen.

Nach dem Kalben ist zu beobachten, daß sich die sogenannte Nachgeburt von der Gebärmutter vollständig löst. Das Faulen der Nachgeburt in der Gebärmutter schadet dem Muttertier.

Damit das Kalb und die Mutter sich nicht kennen lernen, trenne man beide sofort nach der Geburt. Man lege also das Kalb der Mutter nicht vor, damit diese es lecke, sondern reibe es mit Strohwischen trocken.

Ehe man zum Tränken des Kalbes schreitet, läßt man es etwas hungrig werden, damit es die Aufnahme von Milch weniger verweigert. Unter allen Umständen aber muß das Kalb von der ersten Milch der Mutter bekommen; diese Milch hat leicht abführende Eigenschaften und vermittelt dadurch den leichteren Abgang des sogenannten Darmpechs.

Die Kuh bekommt nach dem Kalben warmen Mehlstrank.

In der Regel rindert die Kuh nach der Geburt des Kalbes am 21.—28. Tag; dauert das jedoch längere Zeit, so empfiehlt es sich, der Kuh abends, 2 Stunden nach der Fütterung, 2—3 Pfund gerösteten Hafer zu geben.

Ueber die Frage, ob ein-, zwei- oder dreimaliges Melken besser ist, sind die Ansichten sehr geteilt. Durch eingehende Versuche hat man dennoch gefunden, daß man bei dreimaligem Melken um etwa 10 Prozent mehr Milch erhält als bei zweimaligem. Ein wichtiger Umstand, der für ein dreimaliges Melken spricht, besteht darin, daß man nicht so leicht bei der Arbeit des Melkens ermüdet, weil dieses dann auf einmal weniger Zeit erfordert. Das Melken ist eine anstrengende Arbeit, und wenn das

Sitzen bei einer Kuh zu lange dauert, so wird es ganz besonders dem weiblichen Melkpersonal zu viel. Das dreimalige Melken hat schließlich einen besonderen Einfluß auf den Fettgehalt der Milch. Alle diesbezüglichen Versuche ergaben, daß bei längeren Zwischenpausen zwischen den einzelnen Melkzeiten der Fettgehalt sinkt; so hat sich z. B. bei einem gründlichen Versuch ein derartiger Unterschied gezeigt, daß nämlich bei nur zweimaligem Melken 31¹/₃ Pfund Milch zur Erzeugung von einem Pfund Butter nötig waren, während bei dreimaligem Melken 26¹/₃ Pfund genügten.

Die Milchabgabe der Kuh sinkt, wenn bei ihr zur Zeit des Melkens oder, besser gesagt, durch das Melken Untugenden entstehen, bezw. hervorgerufen werden. Darüber vernehmen wir aus dem „Praktischen Landwirt“:

An und für sich übt ein verständiges, richtiges Melken auf das Tier einen wohlthuenden, man möchte fast sagen, wollüstigen Reiz aus, und man kann beobachten, daß die Mehrzahl der Kühe dabei ruhig, träumerisch, mit gesenktem Kopfe steht. Manche Kühe, insbesondere Erstlinge, sind eiglig, andere nervös veranlagt und sozusagen das reine Quecksilber im Stalle. Solche unruhige Kühe richten viel Verdruß und ebendrein Schaden an, da nicht allein beim Melken viel Milch neben den Melkeimer geht, sondern dieser sogar dabei umgestoßen und ausgeschüttet wird. Mit Zwangsmaßregeln, als Knebeln, Anbinden usw., läßt sich nicht viel erreichen. Diese Maßregeln haben so gut wie gar keinen Zweck; in vielen Fällen wird sogar das Gegenteil hervorgerufen: Die Tiere werden noch unruhiger. Sanfte, liebevolle Behandlung führt viel eher zum Ziele, insbesondere durch tägliches Berühren des Euters mit der Hand, einige Zeit vor dem Kalben, wobei noch Möglichkeit die Prozedur des Melkens nachgeahmt wird.

Als ein probates Mittel gegen die Unruhe der Kühe beim Melken wird das Auflegen eines nassen Sackes auf den Rücken der Tiere empfohlen. Selbst störrige und wilde Kühe, bei denen weder Güte noch Strenge gefruchtet haben, sollen sich dadurch sofort beruhigen und stillstehen.

Vielfach ist noch üblich, die Kühe beim Melken zu füttern. Mit diesem alten Gebrauche sollte endlich einmal aus vielen Grün-

den gebrochen werden. Es gibt unter den Kühen gar manche, die futterneidisch sind; solche werden beim Melken, wenn dieses mit dem Füttern verbunden wird, nie ruhig stehen.

Daß schlechte Melkung, rohe und unvernünftige Behandlung manche Kuh verdirbt, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Ein roher Mensch gehört deshalb nicht in den Stall und schon gar nicht unter das Melkpersonal. Sehr häufig artet die Unruhe beim Melken in die Untugend des Ausschlagens aus. Auch bei solchen Kühen sollte es vorerst mit sanfter, freundlicher Behandlung versucht werden. In vielen Fällen erreicht man damit ein günstiges Resultat, wenn sich Ausdauer dazu gesellt.

Hilft die schonende Behandlung bei mißtrauischen, störrigen Tieren nichts und auch nicht das Verabreichen von Lieblingsfutter vor dem Melken, dann erst greife man zu Zwangsmaßregeln. Als die mildesten werden empfohlen: Auflegen eines nassen Sackes auf das Kreuz, Beklopfen der Hornspitze mit einem Holze, Aufheben eines Vorderfußes oder Zusammenbinden der Vorderfüße, so daß die Kuh eigentlich nur auf drei Beinen steht.

Als eine Untugend muß auch das Zurückhalten der Milch beim Melken bezeichnet werden. Dies wird von den Kühen durch Anziehen der Bauchmuskeln bewirkt, wodurch der Abfluß des Milches aus dem Euter gehemmt wird. Die Venen schwellen an und drücken auf die Milchzisternen, so daß die Milch gar nicht oder nur langsam, in kleinen Mengen hergegeben wird. Das Zurückhalten der Milch ist also ein Willkürakt der Kuh und tritt namentlich auf, wenn diese vor dem Melken erschreckt, geärgert, mißhandelt oder sonstwie aus dem Gleichgewichte gebracht worden ist. Selbst das Angreifen des Euters mit kalten Händen, unrichtiges Melken und Melken von fremden Personen kann diese Untugend hervorrufen. Diese Untugend ist, einmal angenommen, nur durch sorgsam: Behandlung, Verabreichung von Lieblingsfutter, Vermeidung von Stößen, Schlägen und Schreien wieder abzustellen. Das Euter ist vor dem Melken gründlich zu bearbeiten, zu streicheln und vorsichtig durchzukneten, damit der Reiz zur Hintanhaltung der Milch behoben wird. Außerdem soll während des Melkens vollständige Ruhe im Stalle herrschen. Die Frage, wie bei der Abmelkwirtschaft gefüttert werden

muß, soll ein anderes Mal besprochen werden. Hier will ich im kurzen nur betonen, daß Kraftfutter für Melkkühe unbedingt notwendig ist, da es auf die Milchergiebigkeit den größten Einfluß ausübt. Nach den „Dänischen Futternormen“ ist die Verabreichung gewisser

Kraftfuttermittel (Kleie, Schrot, Futtermehl) in Form einer Tränke am Platze, und zwar gerechnet auf je 3 Pf. Milch 1 Pf.*) oben-erwähntes Kraftfutter, so daß 3. B. für eine Kuh, welche 24 Pf. Milch gibt, 8 Pf. Kleie täglich verabreicht werden müssen.



Die Hauptmängel der gemeinschaftlichen Dreifelderwirtschaft.

(Главнейшие недостатки общинного трехпольного землепользования.)

Von S. Barchatow, Agronom.

Wir leben gegenwärtig in der Periode, da die Ackerbau treibende Bevölkerung der Republik der Wolgadeutschen ihre Wirtschaft, die durch die überlebten Hungerjahre bis auf den Grund erschüttert wurde, wieder aufrichtet. Hierbei trachtet ein Teil der Bevölkerung beim Gemeindebesitz zu verbleiben, aber von der früheren Brachwirtschaft zu der Dreifelderwirtschaft überzugehen. Um diesen Teil der Bevölkerung auf das Verderbliche der Dreifelderwirtschaft aufmerksam zu machen, halten wir es für dringend notwendig, die Hauptmängel dieses Wirtschaftssystems, sowie auch die Mängel der gemeinschaftlichen Landnutzung zu beleuchten.

Wenn wir die Lage der Bauernwirtschaft in jüngster Vergangenheit erforschen, so sehen wir, daß kleinere Bauerngemeinden wohlhabender lebten als größere. In den kleineren gab es weniger Wirtschaften ohne Pferde und Aussaat, weniger Wirte, die ihr Land im Stiche ließen und in die Fremde auf Arbeit gingen; wir sehen im Gegenteil, daß die Mehrheit der Wirte ihre Aussaatfläche vergrößerte, indem sie noch Land pachtete. Außerdem hatten die kleinen Gemeinden verhältnismäßig mehr Vieh als die großen; das war sogar dann der Fall, wenn erstere weniger Anteil land besaßen als letztere.

Die Ursachen aller dieser Umstände und Erscheinungen wurzeln also nicht in der Menge des Landes, sondern darin, für wen es bequemer und leichter ist, sein Land am erprieslichsten auszunutzen.

Jedermann weiß, daß, je größer ein Dorf ist, sich desto weiter und breiter auch seine Ländereien erstrecken, von dem kunterbunten

Verhältnis zwischen Länge und Breite „nach den vier Winden“ gar nicht zu reden. Und wie oft kommt es auch vor, daß einzelne Felder, von den Hauptländereien abgerissen, so fernab liegen, daß es nichts weniger als ein Vergnügen ist, im Dorfe zu wohnen und auf einem solchen Felde zu baurieren.

Es ist natürlich klar, daß es für den Landwirt durchaus nicht gleichgültig ist, ob er auf einem nahen oder entfernten Feld Bauerei betreibt. Die Feldarbeiten ohne großen Aufwand von Mühe, Arbeit und Unkosten rechtzeitig und erfolgreich erledigen, rechtzeitig düngen, pflügen, eggen, säen, ernten usw. kann man nur, wenn das Land nahe bei der Wirtschaft liegt. Die Ländereien unserer großen Ortschaften ziehen sich aber bekanntlich nicht selten über 10, 15, 20 Werst in die Breite, über das Doppelte in die Länge. Wieviel Hunderte, ja Tausende Werst muß da häufig ein einzelner Bauer auf sein entferntes Feld hin- und herrädern, um ein solches Feld zu bebauen und das, was es erzeugt, einzuheimsen! Das ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit, wenn man dazu noch unsere schlechten Wege in Betracht zieht. Ein reichsdeutscher Farmer berechnete, daß die Hin- und Herwege, die er im Jahre zwischen seiner Wirtschaft und seinem 1 einhalb Werst entfernten Landstück machen mußte, insgesamt die schöne Summe von 3000 Werst bildeten. Was für Zeit- und Kraftvergeudung! Und was für Unkosten zieht eine solche „Bequemlichkeit“ nach sich? Aber was für Zeit- und Kraftvergeudung, was für Unkosten mag erst die Bebauung eines 10, 20, 30, 40... Werst entfernten

*) Man kann nehmen $\frac{1}{3}$ Pf. Kleie, $\frac{1}{3}$ Pf. Futtermehl und $\frac{1}{3}$ Pf. Delfuchen. Der Verfasser.

Landstücks mit sich bringen. Man gebrauche mal hier sein Hirn dazu, wozu es da ist!

Ein deutscher Gelehrter (Tünen) hat berechnet, daß in Deutschland alle weiteren 100 Faden eines Feldes in Hinsicht auf den Abstand der Hofstelle 5 Proz. weniger Reingewinn abwerfen, was bei einer Werst schon 25 Proz. bildet! Bei einer Entfernung des Feldes von 4—5 Werst gibt es schon keinen Reingewinn mehr. Ähnliche Rechnungen ergäben auch bei uns ganz niederschmetternde Resultate, namentlich dort, wo Gemeindebesitz herrscht, der sich durch „langgedehnte“ Ländereien auszeichnet. Natürlich können da keine wirtschaftlichen Verbesserungen ins Werk gesetzt werden.

Eines der größten Uebel der gemeinschaftlichen Landnutzung ist die „Lappenvirtschaft“. Nach den Berechnungen des Professors Skworzow bildet das Land, das in der Vorkriegszeit in Rußland unter Ukerrainen (Ukergrenzen) lag, insgesamt eine Fläche von 1,300.000 Dessj., was einen Schaden verursachte, den man mit 60,000.000 Rub Getreide beziffern kann. Diese Ziffern sagen allein schon genug, wie ungeheuer der Schaden der Lappenvirtschaft ist. Und doch wurde sie im Namen der Gerechtigkeit geschaffen!

In den meisten Fällen sind die Ländereien, die großen Gemeinden gehören, von verschiedener Güte; auch sind sie häufig von Natur aus (durch Flüsse, Bräben usw.) voneinander getrennt und befinden sich in verschiedener Entfernung vom Dorf. Und nun, um eine ideale Gerechtigkeit zu erzielen, teilt die Gemeinde das ganze Land in verschiedene Felder, wobei sowohl nach der Güte, als auch nach der Entfernung geteilt wird; dann wird in jedem Feld für jeden einzelnen Bauer sein Streifenanteil durch das Los bestimmt.

Die Raine, die die Streifen voneinander teilen, verwachsen mit Unkraut und bilden die Ursache, daß die ohnehin schon verunreinigten Felder noch mehr verunkrauten.

In Mittelrußland, wo großer Landmangel herrscht, befindet sich dessenungeachtet unter Rainen ein Siebentel des Landes.

Die Lappenvirtschaft bringt es auch häufig mit sich, daß die Landstreifen viel zu schmal sind, so daß darauf fast nichts zu unternehmen ist. Hier folgt eine meiner eigenen Beobachtungen, die ich in dieser Hinsicht im Subjow-

sker Bezirk des Gouvernements Twer im Jahre 1911 gemacht habe: Die Bauern eggen auf einen Zug nicht nur ihre eigenen Landstreifen, sondern auch die ihrer Nachbarn, da die Streifen schmaler waren als die Eggen.

Wo nun das Land recht selten und dabei noch gut und einträglich ist, ziehen die Bauern, um ihre Streifen „gut“ von den benachbarten abzugrenzen, so tiefe Grenzfurchen, daß dabei der humusarme oder gänzlich humusfreie Untergrund an die Oberfläche gelangt, der dann beim Eggen auseinandergearbeitet wird und so das gute Land in minderwertiges verwandelt, etwa paar Furchen in der Mitte des schmalen Streifens ausgenommen.

Wenn wir berechnen, wieviel Nutzen bei solchen und ähnlichen Arbeitsweisen verloren geht, erhalten wir geradezu erschreckende Ziffern.

Die Mehrheit der Bauern unserer Republik betreibt bis jetzt noch die Dreifelderwirtschaft. Diese wurde in Rußland bereits vor 400 Jahren in der dichtbevölkerten Umgegend von Moskau eingeführt. Von dort verbreitete sie sich im Laufe der Zeit immer mehr und wird gegenwärtig von zwei Dritteln der Bauernbevölkerung betrieben.

Bei der Dreifelderwirtschaft bleibt das Land nach zweijähriger Nutzung nur ein Jahr „brach“ liegen. Dabei kann es natürlich die Stoffe nicht wieder ansammeln, die ihm entzogen werden; deshalb wird bei diesem Wirtschaftssystem auch die fruchtbare Schwarzerde allmählich erschöpft, so daß sie keine befriedigenden oder überhaupt keine Ernteerträge mehr liefern kann.

Ein weiterer Mangel der Dreifelderwirtschaft besteht darin, daß sie nicht genügend Futtermittel für das Vieh gibt. Das Gras, das auf dem Brachfelde sehr spärlich wächst, ist obendrein auch noch wenig nahrhaft. Die beiden andern Felder, die bei diesem Wirtschaftssystem mit Getreide bebaut werden, liefern nur Stroh und Spreu für den Winter; als Weide nach dem Einheimsen des Getreides leisten sie auch nur geringe Dienste. Deswegen sind bei dem Dreifeldersystem genügend reiche Wiesen nötig, auf denen man Heu für den Winter machen kann, und außerdem noch possende Weideplätze, wo das Vieh im Sommer seine Nahrung finden kann. Aber solche Wiesen und Weiden sind jetzt Seltenheiten.

Die Mohrrübe als Futtermittel.

(Морковь как кормовое средство.)

Von W. Hasenauer.

Viel zu wenig Bedeutung legt unser Bauer auf die Wurzelfrüchte als Futtermittel im allgemeinen und auf die Mohrrübe (Gelberübe) im besonderen. Letztere kennt er überhaupt nur als Küchenprodukt und schätzt sie als solche ganz wenig. Dementsprechend findet auch diese an und für sich vortreffliche Gemüseart im Gemüsegarten oft die bescheidenste Anbaufläche. Die Ursache dieser Erscheinung ist klar. Der Bauer kennt nicht den Nahrungsgehalt der Mohrrübe; er weiß zu wenig von ihrem einträglichen Anbau und ist sich auch nicht klar, wie sie aufzubewahren ist. Auf diese drei Fragen wollen wir ihm antworten.

Durch chemische Untersuchungen hat man festgestellt, daß die Mohrrübe an Nahrungsgehalt höher steht als alle übrigen Wurzelfrüchte und sogar höher als die Kartoffel.

An ähnliche wissenschaftliche Untersuchungen will der Bauer aber immer nicht recht glauben. Da müssen andere Beweise ins Mittel treten.

Sämtliche Haustiere fressen die Gelberübe sehr gern. Davon kann sich jeder leicht überzeugen. Bei den Pferden reinigt sie das Blut, fördert die Verdauung, ist ein vortreffliches Abführungsmittel und setzt gesundes Haar an. Die mit Mohrrüben gefütterte Kuh erhöht die Milchabgabe, die Milch ist reicher an Fettgehalt und hat ein angenehmes Aroma, die Butter erhält eine schöne gelbe Farbe und ausgezeichneten Geschmack.

Das mit aufgedämpften Gelberüben gemästete Schwein setzt schneller Fleisch an, sein Speck wird fest und das Fleisch schmackhaft.

Das sind Tatsachen, die auf hinlänglicher Erfahrung beruhen und von keinem vernünftigen Menschen mehr angezweifelt werden.

Auch das Laub der Mohrrübe hat großen Futterwert. An Nahrungsgehalt steht es dem Klee nur wenig nach, hat aber keinen angenehmen Geschmack, weshalb es von den Tieren nur ungern verzehrt wird. Man reicht es gewöhnlich in Mischung mit andern Futtermitteln. Als eingefäuertes Futter dagegen wird dieses Laub von den Tieren mit großem Appetit eingenommen.

Ihre Pflanzung ist sehr einfach. Man kann die Aussaat im Herbst oder auch im Frühjahr machen, obwohl die Herbstsaat nicht selten in Samen schießt. Sie hat aber den Vorteil, daß die Saat im Frühjahr sofort aufgeht. Wird die Bestellung im Frühjahr gemacht, so hat dies so früh als möglich zu geschehen, solange der Boden noch feucht ist. Es ist sogar ratsam, die Samen vor der Aussaat keimen zu lassen, da sie andernfalls leicht lange in der Erde liegen und vom Unkraut überwuchert werden können.

Die Mohrrübe liebt tiefgelockerten, leichten sandigen Humusboden. Zur Frühjahrssaat wird der Boden im Herbst tief aufgedockert. Im Frühjahr, sobald das Land gehörig abgetrocknet ist, wird es geeckt und mit einer Drillmaschine in Reihenabständen von 8—10 Werschok etwa einen Werschok tief in die Erde gebracht. Auch ein entsprechender Handsäer (Firma Saff) leistet zu diesem Zweck gute Dienste.

Nachdem der Samen aufgegangen ist, wird der Rübenacker vom Unkraut gereinigt, falls das erforderlich ist, und der Boden stets locker gehalten. Zu dichter Bestand wird rechtzeitig gelichtet — etwa auf 2—3 Werschok Abstand in der Reihe. Hochgelegenes Land trocknet schnell aus, und in diesem Falle ist eine pünktliche Bewässerung erforderlich.

Von unseren Bauern wird die Mohrrübe fast ausschließlich in den Gärten in kleinem Maßstab ganz falsch angebaut. Man sät vielfach zu dicht und hat dann nicht den Mut, auszulichten, was gewöhnlich zur Folge hat, daß man nur ein feines, minderwertiges Produkt erntet.

Nicht viel besser versteht es unser Bauer, die eingeerntete Mohrrübe aufzubewahren. Man rechnet sie der Kartoffel gleich und schüttet sie in den Keller auf einen Haufen. Dadurch wird die Gelberübe welk, saft- und geschmacklos.

Die Mohrrübe muß in feuchten Sand eingeschlagen, in einem Raum mit einer Temperatur nicht unter 0 aufbewahrt werden.



Kultur und Leben.

Die träumende Wintersaat.

Von B. L.

Noch ist die Saat von Schnee bedeckt,
Doch träumt sie schon entzückt
Vom holden Lenz, der sie erweckt,
Sie neu belebt, beglückt.

Sie träumt von goldnem Zauberschein,
Von lauer, linder Luft;
Sie träumt von Blümlein rein und fein
Und ihrem süßen Duft.

Sie träumt von „Liri-liri-li!“
Dem jubelvollen Sang,
Mit dem Frau Lerche schon so früh
Erschließt des Herzens Drang.

Und noch viel schöne Träume träumt
Die Saat, von Schnee bedeckt,
Bis Junker Lenz die Felder räumt
Und neues Leben weckt.



Erinnerungen aus meiner Schulzeit.

Von Bl. St.

(Fortsetzung.)

Die schönste Zeit war in der Oberklasse. Aus dieser sind mir die meisten Erinnerungen geblieben. Hier waltete ein besonderer Geist, ich möchte sagen — ein revolutionärer, der jede Gelegenheit ergriff, um der Schulobrigkeit Opposition zu leisten. Die Heldentaten der früheren Oberklässer wurden gern nachzählt und angehört, und man hatte das Bedürfnis, ja den Herzensdrang, nicht hinter den heldenhaften Vorgängern zurückzubleiben. Die Geschichte von Gellhorn, wie er Fedulow über einen durch die StraÙe gezogenen Strick habe springen lassen, wie man Fedulow und Sosunow die Scheiben zertrümmert haben soll — waren uns eine Art Ribelungenlied mit dem Helden Siegfried, von dem wir jedoch in der Schule nicht das geringste erfuhren.

Einmal machten wir Obstruktion, wie das Ding in den Hochschulen heißt. M. Müller war

ein tüchtiger Sänger trotz seines schwächerlichen Körpers. Eines Morgens beim Gebet mag nun das Ohr des Herrn Fedulow besonders empfänglich gewesen sein, und er machte Müller die Bemerkung, er singe zu stark. Das war eine Beleidigung nicht nur für Müller, sondern für die ganze Klasse; denn wir waren auf die Kehle unseres Müllerchen nicht wenig stolz. Wir berieten über diese Kehlbeleidigung, und der Plan war fertig: nächsten Morgen beim Gebet wird niemand singen. Abgemacht. Der nächste Morgen war gekommen. Fedulow stand wie immer vor den Schülern, mit dem Gesicht nach ihnen zugewendet, und seine ganze Figur wollte sagen: „Dies alles ist mir untertänig“. Da ertönt die schüchterne Stimme des Orgelchens: „Mir nach, spricht Christus, unser Held“... Alles ruhig. Eine Stimme aus der untersten Klasse hatte schon „Mi“ herausgestoßen, er-

schrak aber vor sich selbst und schwieg. Die anderen Klassen getrauten sich allein nicht her- vor. So war ringsum Mäuschenstille; das Or- gelchen aber pfliff seine Töne einsam und ver- lassen weiter. Fedulow wurde bald rot, bald weiß. Der Streich war gelungen, und wir wa- ren schon damit zufrieden, daß er, Fedulow, wenigstens solange stillhalten mußte, bis das Gebet zu Ende war. Die Untersuchung und das Forschen nach den Urhebern folgte natürlich bald. Einzeln wurden wir in die Kanzlei ge- rufen, wo man aus dem einen im guten, aus dem andern unter Drohung irgend etwas her- ausfischen wollte. Die Untersuchung blieb jedoch resultatlos. Diejenigen aber, die überhaupt für die Unruhigen galten, bekamen im Attestat aus Betrag eine Vier (4), keine Fünf.

Noch ein Fall. Es war die letzte Stunde; wir warteten auf Fedulow, der nebenan in der Kanzlei saß, schrieb und ewig nicht kommen wollte (doch sei bemerkt, daß dies bei ihm nicht oft vorkam). Aus Langeweile erzählten wir uns allerlei: Heldentaten, Schelmstückchen, Schweinerei und dgl. Ich stand auf und die- klamierte einige Rosenheimer Gassenhauer. Ge- lächter, Lärm. Man stelle sich vor: es hat schon lange gellingelt, ein Hüllnlärm, und der gestrenge Herr im Nebenzimmer! Einmal schien mir, als ob das grüne Vorhängchen an der Glastür sich ein wenig gelüftet hätte, dennoch riskierte ich und fuhr in meinem Eifer wei- ter... Da krach! die Tür flog auf, und er er- tappte mich beim Wort. „Ты что тут бол- таешь?“ fuhr er mich an, jedes Wort beto- nend. „Мне в большую перемену поч- тальон принес письмо без марок и тре- бовал 28 коп.: я и советуюсь с товари- щами, платить 28 коп. или нет“, antwor- tete ich. Diese Geschichte mit dem Brief war wahr und kam mir rechtzeitig in den Sinn. Er sah mich freßbegierig an, dann die Schü- ler, dann wieder mich, dann wieder seine Lieb- und Günstlinge (solche hatte er, jedoch kann ich von Spionagendienst seitens der Schüler nichts sagen) in der Absicht, von ihren Gesichtern et- was abzulesen zu können. Schließlich warf er mir nochmals einen vernichtenden Blick zu und ging. Ein Bild, wie wenn ein großer Karo einen kleinen Finett umspringt, mit aufgesper- tem Rachen eine Weile vor ihm stehen bleibt, dann, das Maul zumachen, seines Weges geht.

Von den Schülerstreichen will ich nun zu

den Lehrerstreichen übergehen, wie ich das nen- nen möchte. Ich spreche von der Oberklasse. Zuerst will ich die anderen Gegenstände abfer- tigen und dann komme ich ans Deutsche.

Russische Grammatik haben wir ziemlich gut gelernt. Was wir aber noch gelernt haben aus Literatur, von Aufsatzschreiben — weiß ich nicht. Und ich kann's nicht wissen, weil wir nichts gelernt haben. Wie in unseren deutschen Volksschulen, so wußte man auch hier sonst nichts, als das Gedächtnis der Schüler auszu- beuten oder, besser gesagt, zu mißbrauchen. Das Auswendiglernen wurde hier mit Voll- dampf betrieben. Gedichte wurden auswendig gelernt, alles auswendig. Im Russisch-Sprechen hat man uns nicht geübt; selbstverständlich, daß die Schüler jeglichen Stoff durch Fleiß und Ausdauer zu überwältigen suchen mußten, d. h. sie lernten auswendig und lernten auswendig — зубрили — wie das so treffend im Ruf- sischen heißt. Merkwürdig, daß die Zähnebre- scher — зубрешки — wenig Kredit bei ihren Kameraden besaßen. Der Schüler empfindet so- zuzufügen unbewußt das Unrecht, das ihm damit angetan wird. Und fragen wir uns: was ist denn geblieben von dieser reinen Gedächtnisar- beit? Ich verstehe, einige passende Gedichte, die auch einen Inhalt haben (kein „Пропок“ oder „В минуту жизни трудную“, mit denen man uns in der Oberklasse überfütterte), kön- nen auch auswendig gelernt werden. Doch ehe man sie auswendig lernen läßt, müssen sie ge- hörig erklärt sein; dann geht vielleicht dieser oder jener Gedanke, in ein schönes Gewand ge- kleidet, in Fleisch und Blut des Lernenden über. Dieses Verständlichmachen erfordert der Unter- richt in der Muttersprache, noch viel mehr der fremdsprachliche. Von dem Unterricht der russi- schen Sprache in unsern deutschen Schulen wäre noch sehr viel zu sprechen, doch ist das ein Ge- genstand für sich.

Rechnen und Geometrie. Mit diesen Fä- chern gelangen wir wieder zu Fedulow, bei dem wir auch Naturgeschichte hatten. Das muß man ihm lassen, daß er pünktlich und fleißig war, doch irgendwo hat es bei ihm gefehlt: wir rechneten und rechneten und kamen nicht von der Stelle. Man war der Meinung, es sei kein Rechenmeister (das Wort Mathematiker kannten wir nicht). Doch ist das nicht zu viel gesagt? Wie können die Eier klüger sein als das Huhn? Die Schüler haben im allgemeinen

so etwas an sich, den Lehrern Unnamen zu geben und zu kritisieren. Nichtsdestoweniger denke ich, wenn ich erwähne, daß wir in sechs Jahren in der Zentralschule, nach Beendigung der Elementarschule, im Rechnen nicht weiter gekommen waren als bis an die Regula de tri (тройное правило), d. h. noch nicht mal Malinin und Burenin durchgenommen hatten, — daß es ein genügender Beweis der Unfähigkeit und des Formalismus ist, welcher letzteren der erstere getreulich immer nachzieht oder umgekehrt. Ja, es war ein großer Formalist, der bei seinem Regel-auswendig-lernenlassen den Wald vor lauter Bäumen nicht sah.

Naturgeschichte. Wie wir Naturgeschichte gelernt haben, davon bekommt man sofort eine Vorstellung, wenn ich erkläre, wie Fedulow dem Schüler, der beim Hersagen des Auswendiggelernten ins Stocken geriet, auf den Weg half. Das geschah mit folgenden Worten: „Припомни, на такой-то странице такой-то столбец, такая-то строчка снизу . . . Ich erinnere mich, wie wir Schüler uns damals über Fedulows Gedächtnis wunderten. Wir sehen: dieselbe Lehr- und Lernweise wie auch in den andern Fächern, nur daß sie noch weiter ausgebildet ist. Das Lernen geschieht hauptsächlich sozusagen mit den Augen. Die Augen sollen die Zeilen im Buche festhalten und der Schüler soll sie, im Geiste sehend, dort ablesen. Welch widernatürliches, verkehrtes Verfahren! Es soll alles von außen durch die Augen in den Kopf gepropft werden, ohne daß der Kopf selbst, nicht zu reden vom Herzen, mitarbeitet. Daher die Erscheinung, daß gleich nach dem Examen das auf diese Weise Gelernte aus dem Kopfe fliegt, als wenn's nicht drin gewesen wäre. Schiller sagt: „Der Weg zu dem Kopf muß durch das Herz geöffnet werden“.

Geschichte und Geographie. Diese Gegenstände erteilte der Lehrer der deutschen Sprache Siebenhaar. Dieselbe Methode. Er, Siebenhaar, ein korpulenter Mann, lag beständig so recht faul auf dem Stuhle oder halb auf dem Katheder, die eine Hand oder auch beide in den Hosensbund gesteckt, so daß das Weiße vom Hemd zum Vorschein kam. Während dieses Herumwälzens des Herrn Lehrers las einer von den Schülern einen Abschnitt aus der Geschichte vor, der uns zum nächstenmal aufgegeben wurde. Es kostete große Mühe, den auf dem Katheder

liegenden Bären aus seiner Gemütlichkeit zu wecken, um diese oder jene Erklärung zu erlangen. Dabei hatte er den Ruf eines Kenners der Geschichte. „Wenn er nur wollte“, pflegte man zu sagen.

Die deutsche Sprache. Hier sind wir bei der Frage angelangt, die für uns Deutsche eigentlich eine Frage aller Fragen ist. Denn, wenn wir uns vorstellen, daß die deutsche Sprache aus der Zentralschule hinausgetragen wird in die Schulen und unter das Volk, so wird uns klar, daß die Pflege der deutschen Sprache in der Zentralschule — unserer einzigen Bildungsstätte der Wiesenseite — für uns von größter Wichtigkeit ist. Wie verfährt man aber in der Katharinenstädter Zentralschule mit unserem teuersten Gut? Die deutsche Sprachlehre wurde uns in russischer Sprache vorgetragen. Verstehe, Leser, deutschen Schülern wird die deutsche Sprache in russischer Sprache vorgetragen! Diese Idee ging vom Ministerium aus, es war das die **Russifizierungspolitik**. Wir lernten nach Allendorf. Wer einigermaßen im Sprachunterricht bewandert ist, der weiß, daß das genannte Lehrbuch für russische Schüler zur Erlernung der deutschen Sprache verfaßt ist. Unsere damaligen „Pädagogen“ hatten den Unterschied des Unterrichts in der Muttersprache und des fremdsprachlichen Unterrichts noch nicht erfaßt. Oben sagte ich: die deutsche Sprache wurde vorgetragen. Doch das „vorgetragen“ klingt zu ironisch und ist nicht wahr. Nicht vorgetragen, sondern aufgegeben wurde. Ein Schüler las gewöhnlich die Aufgabe zum nächstenmal Regel für Regel, Beispiel für Beispiel durch, wobei selten etwas erklärt wurde. Von Anregung der Schüler zur Selbsttätigkeit, zum Selbstfinden — du lieber Himmel — da hatte man keine Ahnung. Alles war auf die alleinseligmachende Methode — das Auswendiglernen — abgesehen.

Das ist ja auch leichter: von hier an bis dahin und damit aus; ja leichter, aber nicht für die Schüler. Es handelt sich aber nicht ums Leichte. Was für Nutzen kann das bringen, wenn das heut: Gelernte morgen schon wieder vergessen ist? Oft kommt es vor, daß der Schüler schon in der ersten Stunde dem Lehrer das nicht vortragen kann, was er vor 2—3 Stunden zu Hause gut eingepreßt hat. Das „gut“ ist eben verdächtig. Er hatte es

wirklich eingeprägt, doch nicht seinem Innern, sondern bloß seinem Sehgedächtnis. Seine Augen sahen im Buche Zeile für Zeile, und er las dort sozusagen auswendig ab. Begreiflich, warum das auf diese Weise Gelernte nicht lange im Gedächtnis bleibt. Die Augen halten das Gesehene eine Zeitlang fest, auf die Dauer ist das aber nicht.

Wie die Grammatik, so wurde auch der übrige Unterricht im Deutschen betrieben. Lieber Himmel, was haben wir denn da eigentlich gelernt, studiert? Ich weiß es wahrhaftig nicht. „Der Ring des Polykrates“... also wieder auswendig gelernt! — Siebzehn-, achtzehn-, zwanzigjährige Jünglinge, und weiter nichts als Auswendiglernen, kein Schaffen, kein Wachsen aus sich selbst heraus unter der Leitung erfahrener Schulmänner. Hat man uns jemals erzählt von der deutschen Literatur? Warum haben wir nichts vom „Glockenlied“ gehört? Warum hat man uns nicht aufmerksam gemacht auf „Die Räuber“, „Wilhelm Tell“ und Göthes leichtere Werke, nicht zu reden von Heine und and.? Ist man zu faul gewesen oder wußte man selbst nichts davon? Beides rechtfertigt nicht. Ein mancher hätte sich vielleicht emporgearbeitet, wenn er auf dieses oder jenes Werk aufmerksam gemacht worden wäre. Ich habe in der Oberklasse kein einziges deutsches Buch gelesen und meine Mitschüler — ich möchte behaupten — ebenfalls. Kann sein, daß einer oder der andere zufällig ein Buch gelesen hat. Von der Schulbibliothek blieb mir eine ganz blasse Erinnerung. Deutsche Bücher wurden zuletzt keine mehr herausgegeben. Anfänglich waren auch deutsche Bücher in der Bibliothek, später wurden sie als unnütziges altes Zeug verkauft. Unter uns Schülern ging die Sage, es seien schöne deutsche Bücher in der Bibliothek, Fedulow wollte sie uns aber nicht herausgeben. Zwei von unseren Kameraden, Welsch und Schönmeier, verscrieben sich ein Journal, ich glaube „Бокыр чера“. Wie sie dazu gekommen sind — ist mir ein Rätsel. Ein anderer Mitschüler B. las als Oberklässer „Kor s canorax“. Er war Dejourierender in der Unterklasse, saß auf dem Katheder und las das erwähnte Werk. Wir andern ironisierten darüber; doch waren wir uns nicht sicher, verdiente der Fall Tadel oder nicht. Alles war bei uns Zufall, kein planmäßiges Arbeiten.

Schriftliche Arbeiten. Man stelle sich vor: in 1½ Jahren in der Oberklasse hatten wir eine schriftliche Arbeit! Und was? — „Der Sperling“. Ich erinnere mich, daß diese häusliche Arbeit uns sehr willkommen war und wir uns mit Freuden ans Schreiben machten. Ich schrieb damals zwei oder drei Bogen voll, wurde sogar bei den prosaischen Späzen poetisch, indem ich ungefähr folgendes schrieb: Es ist sehr ärgerlich, wenn die grauen, unverschämten Bengels, die Späzen, die braunsten Kirichen am Baume anstreffen oder ein Blumenbeetchen zerstören, das ein Fräulein mit größtem Fleiß errichtet hat... Unser „Hannes“ fand solche Schreibart für nicht beachtenswert und ließ die Arbeit unverbessert.

Zum Schluß noch paar Worte über den **Religionsunterricht**. Diesen erteilte Pastor Keller, der große (nicht der Große). Wozu dieser eigentlich in die Klasse kam, weiß ich nicht. Er kam öfter nicht, als er kam, und wenn er kam, so tat er rein gar nichts, ausgenommen natürlich, daß er uns Katechismus, Sprüche und Geschichte aufgab, wohlverstanden: aufgab, nicht erklärte. Einmal, erinnere ich mich, fragte er uns, ob wir auch verständen, was wir lesen. Um sich davon zu überzeugen, ließ er einige Verse im Testament lesen, z. B.: „Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm nach. Und siehe, da erhob sich ein großes Ungeetüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward. Und er schlief“. Darauf stellte er Fragen:

Wer trat in das Schiff? — Er.

Wer er? — Jesus.

Wer folgte ihm nach? — Seine Jünger.

Was erhob sich? — Ein Ungeetüm.

Wo? — Im Meer.

Womit war das Schifflein bedeckt? — Mit Wellen. „Nun, das geht ja ganz gut“, meinte er.

Einmal las er uns während der Stunde aus einem von zu Hause mitgebrachten Buche vor, wovon wir entschieden nichts verstanden. Er tat, als ob er uns vorlese, stahl uns aber bloß die Zeit weg.

Ich wiederhole: siebzehn-, achtzehn-, zwanzigjährige Jünglinge und solch erbärmlicher Unterricht! So entließ man uns aus der Schule als geistige Krüppel. Wer trug die Schuld daran? Selbstverständlich die allgemeinen Verhältnisse, zum großen Teil aber auch die betreffenden Lehrer. (Fortsetzung folgt.)

Z a m m e s p a n n e r.

Von H. K.

Fast jedes Dorf hat besondere Lieblingsnamen. In einem Dorfe gibt es fast lauter Kaspars, in dem andern fast lauter Christiane usw. Auch mit den Hundennamen ist es fast überall so. So gibt es ein Dorf, wo fast alle männlichen Personen „Hannes“ und alle Hunde „Moska“ heißen. Es kommt ferner vor, daß in einer Familie ein alter „Konrad“ einen Sohn „Konradche“, einen Enkel „Kondrascha“ und einen Urenkel „Kondräschelche“ hat.

Eine Gesellschaft, bestehend aus 8 Mann, die alle Konrad hießen und dabei zur Unterscheidung verschiedene Beinamen trugen, wollten

zusammen baurieren. Sie hatten zusammen 3 Kühe, 1 Ochsen, 2 Pferde und 2 Kamele, womit sie festes Land aufackern (reißten) wollten, um frisches Land im Frühjahr einsäen zu können.

Da einer sein Vieh dem andern nicht anvertrauen wollte, so war die ganze „Konradkompagnie“ immer auf dem Felde beim Pflügen beisammen und „guckte“, daß eine Zugkraft nicht beleidigt wurde.

Beim Pflügen sorgte ein jeder, daß sein Land tiefer geackert wurde, und dabei gab es oft Unfrieden und „Faustballen“.



Mitglieder des 11. I. Räte-Kongresses der U. S. R.-N. d. W.-D. (der am 6. Januar 1924 tagte.)

Nach langem Zanken und Streiten fand man einen weisen Salomon, der den Streit und Hader schlichten sollte. Es war dem krumme Kondrascha sein Vetter: „Hankunrad“.

Er schlug vor, das Land erst nach dem Pflügen unter sich zu verteilen und womöglich egal tief und gut zu ackern.

Außer dem Pflügen wurde mit den Pfer-

den und Kamelen verschiedene Arbeit, wozu man die Kühe nicht brauchen konnte, für das ganze Artell verrichtet.

Die Eigentümer der Kühe melkten diese aber und verbrauchten die Milch nur unter sich. „Do hun mr mit unser Goll die Erwet und ihr het die Milch“, klagten die Pferdebesitzer.

Nach Better Hankunrads Entscheidung gehörte die Milch von den Kühen dem ganzen Artell.

Jetzt waren alle besorgt, die Kühe gut zu füttern und weniger mit Arbeit zu belasten, damit sie mehr Milch geben.

„Gi, wann's so fort geht, do frie m'r grad so gruze Kalatsch wie die Norfarer un net so klane wie die Katharinenstädter“.

Jetzt muß d'r Better „Hankunrad“ raten, warum die Norfarer Kalatsch größer als die Katharinenstädter sind.

Seine Entscheidung kommt in der nächsten Nummer.

B ü c h e r j a n n.

Besprechungen vorbehalten. In russischer Sprache erschienen:

1. История Саратовского края в XVI—XVIII веках, составил А. А. Герасимов. Изд. Саратов. Об-ва истории, археологии и этнографии. Саратов, 1923 г. 375 стр. Цена 3 р.

2. Труды об-ва истории, археологии и этнографии при Саратовском Университете. (Бывш. уч. Архивн. комисси). Вып. 34, часть I. Саратов, 1922. 38 стр. Цена —

Издания Центрального товарищества «Кооперативное издательство». Москва, Тверской бульвар, 10.

3. Записная и справочная книга сельского хозяйства с календарем на 1924 г. 335 стр. карм. формата. Цена —

4. Счетоводство в червонных рублях. I. По двойной итальянской системе. II. По двойной американской системе. Состав. И. М. Неруш под редакцией и с предисловием проф. А. М. Галагана. 1923 г. 55 стр. Цена 60 коп.

5. Договоры и сделки. Практическое руководство по составлению договоров, сделок и деловых бумаг на основании действующего законодательства Р. С. Ф. С. Р. с примерными образцами. Выпуск I. Составил А. А. Иогансен, В. А. Краснокутский, М. Г. Кляцкин и Г. Д. Рындынский. 1923 г. 99 стр. Цена —

6. Русский скот и его племенное значение. Составил Ю. И. Фрейман. 1923 г. 38 стр. 45 коп.

7. Листопад. Биологический очерк. Состав. Э. Э. Керн, профессор Петровск. с-х. Академии. 1923 г. 23 стр. Цена 35 коп.

8. Ревизия кооперативных товариществ инструкторами союзов. Выпуск I. 1923 г. 56 стр. Цена 5 коп.

9. Налоги, пошлины и другие сборы. По декретам, постановлениям, инструкциям и разъяснениям, опубликованным до 1 октября 1923 г. Справочник для пл. тельщиков. Составлен группой специалистов. Издание неофициальное. 1923 г. 184 стр. Цена —

Die angegebenen Schriften des „Kooperativen Verlags“ Moskau, Dwerzskoj Buljwar, 10, sind auch durch die Schriftleitung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ zu beziehen.

R ä t s e l e.

1. Es lebt mit einem s am Schluß
In manchem großen Strom und Fluß;
Wenn aber t ans Ende tritt
Umfaßt's das ganze All damit
Mit allen Dingen nah und fern,
Sogar den allerhöchsten Stern.

2. Das eine wird aus dem andern geprägt,
Wobei das e das o verdrängt;
Es wird in Kisten und Kasten gelegt
Und ausgegeben, doch selten verschent.

3. Ratet hin und ratet her:
Doppelt ist's nicht mehr als zwei,
Dreifach ist es freilich mehr,
Dreifach ist es eben drei.

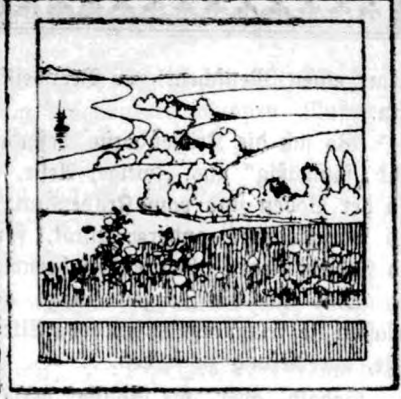
Auflösung der Rätsel in Nr. 3: 1. Fuchs, 2. Knochen, 3. Rost, Raft.

Wetterkunde.

Wenn der Hahn kräht am Mist,
Bleibt das Wetter wie's ist,
Oder es verändert sich.



A. Beter.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Schwarze Frühlingsboten.

Von B. Heim.

„Die schwarze Rave sein schon do“, heißt es, wenn die ersten Saatkrähen in Dorf und Feld ihren Einzug gehalten haben.

Trotzdem noch eisige Kälte herrscht, der Schnee noch überall Felder, Wiesen, Straßen und Dächer bedeckt, so heißt es doch: „No werd's warm, die wisse wann's Zeit is!“ und freudiger Hoffenschimmer, daß nun bald der Frühling seinen Einzug halten wird, verklärt die Gesichter der Dorfbewohner.

Der Frühling kommt!

Run sind die „Rave“ auf den Wegen, in den Straßen der Dörfer scharenweise anzutreffen, wo sie demütig umherstizen oder auf- und abmarschieren, um irgend etwas zu finden, das den Hunger einigermaßen zu stillen vermöge. Emsig wird die Schneedecke abgesehen, zuweilen bohren sie auch ihre scharfen, langen, spitzen und starken Schnäbel in den Schnee und ziehen da verjährte Ueberbleibsel heraus, die dann zwischen den schwarzen Klängen des Schnabels verschwinden. Sobald aber die Dämmerung eintritt, verlassen sie die jetzt noch so „sparsamen“ Futterplätze, um zu den naheliegenden Schlafplätzen, einem kleinen Wäldchen oder einem Garten, zu fliegen.

Hier versammelt sich nun eine große schreiende und krächzende Gesellschaft, die ihren Spektakel erst einstellt, wenn es vollständig finstern geworden ist.

In ihrer Gesellschaft ist häufig die Dohle anzutreffen, die nun ihre verschiedenen Schlupfwinkel in Kirchtürmen verlassen und sich der Saatkrähe zugesellt hat.

Schon in den ersten Tagen des Frühlings treten die verschiedenen Geschlechter der Saatkrähe in gegenseitige „nähere“ Beziehungen. Hat nun ein Raverich eine für sich passende Ravejungfer ausgesucht und diese ebenfalls an ihm Gefallen gefunden, so ist der Bund für ein Sommerleben geschlossen, und dieser Bund wird durch einen eifrigen Nestbau aufs kräftigste besiegelt. Den Segen gibt die Sonne, der Wind und das Wetter dazu.

Bald sind alle Bäume dicht besetzt. Nest reiht sich beinahe an Nest, so daß die kahlen Bäume aussehen, als ob sie auf einmal große dunkelfarbige Beulen bekommen hätten.

Unaufhörliches Gekrächze begleitet das Tun und Treiben der schwarzen Gesellschaft.

Etwas stiller wird es, wenn die Krähengattin die nötige Zahl Eier, meistens 4—5, gelegt hat und mit ihrem Gatten abwechselnd darauf sitzt, um durch die Körperwärme aus den Eiern junge Krähenleben hervorzuzaubern.

Run ist aber die Freude groß, die durch einen ohrenbetäubenden Lärm ausgedrückt wird. Das beständige Geschrei und Gekrächze füllt so stark die Luft, daß man fast sein eigenes Wort nicht verstehen kann. Gewöhnlich sammeln sich ein paar hundert Pärchen auf einer Stelle, und dann kann sich derjenige gratulieren, der das Glück hat, in der Nähe zu wohnen und diese schreckliche Unterhaltung mitanzuhören. Noch toller wird die Geschichte, wenn die Jungen ausgekrochen sind; dann gesellen sich zu den Hunderten krächzender Stimmen noch das tausendstimmige Gepiepe der Jungen, daß dieser

Lärm einen Menschen zur Verzweiflung bringen kann.

Wo sich die Krähenhorste befinden, sieht es recht „saumäßig“ aus. Zweige, Aeste, Baumstämme und der Boden sind vom Krähendung weißgefärbt, und verschiedener anderer Unrat, sowie Aasstücke und Federn liegen allenthalben herum.

Sind nun die Jungen flügge geworden, so verlassen sie frühmorgens mit den Eltern ihre Brutstätte, um Nahrung zu suchen.

Sobald aber die Sonne verschwunden ist, zieht die ganze Gesellschaft, in einer einzigen schwarzen Wolke versammelt, heim, und der Lärm hört erst auf, wenn Dunkelheit eintritt. So geht es tagtäglich.

Im Sommer, gewöhnlich während einer regenlosen, trockenen Periode, versammelt sich eine unzählbar große Menge, die einen großen schwarzen, sich bewegenden Kreis darstellt. Immer höher steigt dieser sich drehende Kreis, immer höher, als ob er sich in die blaue Luft hineinschraube. Bald ist dieser dunkle Kreis in der Höhe nur noch als eine dunkle Wolke erkennbar, und nur noch das Geschrei verrät, daß dies ein Krähenschwarm ist.

Bei uns wird gewöhnlich diese Luftpartie der Krähen als ein Zeichen betrachtet, daß die Krähen nach Wasser schreien, und es heißt dann: „Die Krawe freische nooch Wasser!“

Hat nun die sich drehende, krächzende Wolke die nötige Höhe erreicht, so ist bald darauf ein Pfeifen und Sausen zu hören, als ob ein nahender Sturm heranzöge.

Dreht man sich erschrocken nach diesem sonderbaren Geräusch um, so sieht man, daß aus der Luft Hunderte schwarze Punkte zur Erde mit großer Geschwindigkeit in schräger Linie herabschießen, und erst in der Nähe sind diese Punkte als Krähen zu erkennen.

Die Flügel an den Körper gedrückt, durchschneidet die schwarze Gesellschaft so stark die Luft, daß dadurch das eigentümliche Geräusch entsteht.

Der Landmann mag von der Krähe nichts wissen, da sie seinen Urbusen-, Sonnenblumen- und Weiskornfeldern häufig großen Schaden zufügt. In den letzten Jahren war die Krähensplage so stark, daß der Bauer einfach die Hände unmutig sinken ließ.

Eigentlich ist die Saatkrähe ein nützlicher Vogel und wird nur den reisenden Nachtschu-, Sonnenblumen- und Weiskornfeldern schädlich. Auch nach der Saat zieht die Krähe oft die Keimlinge aus dem Boden. Doch da die Saatkrähe ein eifriger Insektenvertilger ist, so ist das Herausziehen häufig eine Untersuchung der Pflanzen nach Schädlingen. Meistenteils werden nur die schwächlichen, welken Pflanzen herausgezogen, an denen die Krähe Schädlinge vermutet und auch findet. Hängt nun an der herausgezogenen Pflanze auch noch das Saatkorn, so wird dieses mit großem Appetit verzehrt.

Während der Zeit, in der die Pflanzen den



Die Saatkrähe.

Boden durchbrechen, sowie auch während der Reifezeit des Weiskorns, der Sonnenblumen und der Nachtschupflanzen muß die Krähe von den Feldern unbedingt fern gehalten werden. Die Vogelscheuchen tun das allein nicht. Das beste Mittel ist das Schießen. Doch wird die Bande bald so geschicklich, daß sie genau einen Menschen mit und ohne Gewehr unterscheiden lernt, und vor letzterem absolut keinen Respekt bekundet.

* * *

Die Saatkrähe (*Corvus frugilegus* L.) erreicht eine Größe von 45—50 cm. Ihre Farbe ist metallglänzend schwarz. Ihre Nasenlöcher sind mit Borsten bedeckt, die bei älteren Exemplaren durch das Bohren mit dem Schnabel abgenützt sind. Die Saat-

krähe besiedelt hauptsächlich die Ebenen, wo sie sich in großen Gesellschaften zusammenfindet. Im südlichen Europa, Turkestan, Afghanistan, sowie dem westlichen Himalaja ist die Saatkrähe nur im Winter anzutreffen. Jeden Spätherbst verläßt sie unsere Gegend; wobei sie sich in riesig großen Gesellschaften zusammenfindet. Je weiter sie sich von uns entfernt, desto größer werden die Züge. Ihr Flug geht nach Nordafrika, bis zur Nilebene.

Doch da die Nilebene die große Zahl der Saatkrähen nicht ernähren kann, so sollen sie sich dort in kleine Trupps verteilen und bis in die Wüste auf Nahrungssuche fliegen und dort, da sie nicht das genügende Futter finden, massenhaft zugrunde gehen.

Die Nützlichkeit der Saatkrähe für den Land-

mann sollen noch zum Schluß die von Dr. G. Rö-
rig ausgeführten Magenuntersuchungen illustrieren,
die folgendes feststellen:

„Aus den von mir an 1523 Saatkrähen ausgeführten Magenuntersuchungen seien folgende Daten hervorgehoben:

Der Gehalt	wog 12.706,5 g;	davon entfielen auf
Steine	. 3.507,5 g = 27,6 Proz.	der Gesamtnahr.
Pflanzenteile	5.963,5 g = 46,9 Proz.	„ „
Tierische Stoffe	. 3.235,5 g = 25,5 Proz.	„ „

Von den wichtigsten Getreidearten machten die Körner

vom Weizen	11,8 Prozent der Pflanzennahrung aus;	daran waren beteiligt	9,8 Prozent aller Krähen,
„ Roggen	3,6 „ „ „ „	„ „ „ „	3,5 „ „ „
„ Hafer	18,4 „ „ „ „	„ „ „ „	16,4 „ „ „
von Gerste	13,6 „ „ „ „	„ „ „ „	41,6 „ „ „

In der Beseitigung schädlicher Insekten leistet die Saatkrähe außerordentlich viel; denn der Verbrauch an Kerbtieren beziffert sich auf insgesamt 2801,5 g = 86,6 Proz. der tierischen oder 22 Proz. der überhaupt aufgenommenen Nahrung. Am Insektenfang waren 832 Krähen = 54,6 Proz. der untersuchten beteiligt.“

Es können noch so manche Beweise von der Nützlichkeit der Saatkrähe angeführt werden, doch das Angeführte genügt, um zu beweisen, daß die Saatkrähe ein außerordentlich nützlicher Vogel ist, der in der Vertilgung verschiedener Insekten, hauptsächlich der für den Landmann sehr schädlichen, Großes leistet.

Der Spatz und die Krähe.

Von Hans Sachs jr.

Einft hatte ein Spatz mit der Krähe
Entsetzlichen Streit und Radau;
Da war ich gerad in der Nähe,
Drum weiß ich die Sache genau.

Die Krähe durchsuchte gemüthlich
Auf unserem Schuppen das Stroh
Und tat an den Funden sich güthlich,
Von Herzen zufrieden und froh.

Da kam er geflattert, der kecke,
Der überall heimische Spatz:
„Was suchst du denn hier auf dem Fleck?—
Das ist ein verbotener Platz!

„Hier darf man nicht scharren und bohren,
Durchaus nicht — ping-ping und ptep-piep!—
Drum pack dich, sonst bist du verloren!
Sonst holt dich der Kuckuck, du Dieb!

„Du kannst nichts als stehlen und stehlen
Im Dorfe sowohl als im Feld,
So daß dann nach all seinem Quälen
Der Bauer nur Schaden erhält.“ —

„Kra-kra, ich krieg' dich am Kragen
Und halte dir's jüngste Gericht;
Dein Grab wird dann sicher mein Magen,
Du frecher, erbärmlicher Wicht!

„Du selber, du kannst nichts als stehlen,
Du bist sogar Meister darin,
Und willst noch den andern erzählen
Von redlichem Busen und Sinn.

„Ich lass' mir von dir nichts mehr sagen,
Du frecher, erbärmlicher Wicht —
Kra-kra, ich krieg' dich am Kragen
Und halte dir's jüngste Gericht.“

Fast wär' es dazu auch gekommen,
Doch hatte beim vorletzten Wort
Das Spählein schon Ausreiß genommen
Und schimpft nun am sichereren Hört. —

Die erste Frühlingsblüte der Steppe.

Von A. Rot.

Schon in den ersten Frühlingstagen, wenn sich kleine Stellen der Erde vom Schnee entblößen und als dunkle Flecken von dem noch vorhandenen schmutzig bläulichen Weiß abheben, dringen schon wie spitze Messerlingen die Blätter des Frühlingskrokus (auch Frühlingsafranz genannt), eines Schwertliliengewächses, aus dem Boden hervor, und zwar vorzugsweise auf feuchteren, tiefer gelegenen Stellen. Nach kurzer Zeit kommt auch die violette Blüte zum Vorschein. Sie ähnelt einem auf dem Kopfe stehenden Glöckchen. Daher wird der Frühlingskrokus bei uns fälschlicherweise als Schneeglöckchen bezeichnet.

Der Krokus ist ein Knollengewächs, dessen Knollen von unseren Bauern „Zwiwelsjer“ genannt werden.

Diese erste Frühlingspflanze ist eine nahe Verwandte des echten Safrans, der in Gärten gezogen wird und aus dem man Safran bereitet, der beim Backen Verwendung findet.

Allerliebste sehen die Blüten des Krokus aus, und da sie häufig in großer Anzahl eine Stelle bedecken, so sind sie auch in einiger Entfernung auf der sonst noch kahlen Steppe als leuchtende Punkte wahrzunehmen.

Am Abend und bei Regenwetter schließt die Blüte ihren Kelch, doch am Morgen und nach vorübergegangenem Regenwetter, sobald die Sonne wieder lustig aus dem Himmel lächelt, entfaltet sie ihre Blüten wieder vollständig und gewährt den Insekten bereitwilligst Einlaß.

Der echte Safran wird in vielen Ländern Europas gewerbmäßig angebaut, wie in England, Ungarn, Niederösterreich, Spanien und Frankreich, auch in unserem Sowjetbunde, wie z. B. im Gouv. Baku. Zu einem Kilogramm Safran sollen ungefähr 80.000 lufttrockene Blüten nötig sein. Den besten Safran soll jedoch der Orient liefern.

Zur Safranbereitung findet nur der lange Griffel der Blüte, aus 3 Narben bestehend, Verwendung, der Safrangelb enthält, ein Farbstoff, der außerordentlich färbt.

Auch bei uns in den Kolonien wird der echte Safran in Hausgärten von manchen Hausfrauen

gezogen, um die Blüten zum Färben des Gebäcks, der Butter und des Käses zu verwenden. Dieser Safran blüht erst im Herbst, nicht im Frühjahr, wie der Frühlingskrokus in der Steppe.



Der Frühlingskrokus.

Im grauen Altertum wurde der Safran als Arzneimittel benutzt und als „König der Pflanzen“ bezeichnet. Eingenommen, wirkt er stark erregend und in stärkeren Dosen verursacht er Blutandrang.

Reiche Araberinnen benützen den Safran noch heutigen Tages als Schönheitsmittel und gebrauchen ihn zum Gelbfärben ihrer Augenlider, der Fingerspitzen und der Zehen.



„Der Landmann“

(Wochenblatt für deutsche Bauern in Sibirien).

Die Zeitung hat zur Aufgabe die Bedienung der deutschen Landbevölkerung in Sibirien. Bringt allgemeine politische Artikel — populäre Aufsätze über Ackerbau und Viehzucht. Berichte aus den deutschen Kolonien, Chronik, Fragen und Antworten, die wichtigsten Beschlüsse und Dekrete, Marktpreise, Annoncen und Inserate.

Bestellungen für das Jahr 1924 werden angenommen.

Bezugspreis in Gold:

(Kurs des Zahlungstages.)

Auf 1 Monat mit Zusend.	— R. 40 R.
„ 3 „ „ „	1 R. — R.
„ 6 „ „ „	2 R. — R.

Annoncen und Inserate hinter dem Text für die Pettzeile:

Für Partei- u. Verwaltungsorg.	15 R.
Für andere	25 R.
Bei Bestellung auf längere Zeit	entsprechender Nachlaß.

Korrespondenz und Bestellungen (in deutscher oder russischer Sprache) sind an folgende Adresse zu richten: „Der Landmann“ (Контроль газеты Рабочий Путь) Omsk, Liebknechtstraße Nr. 8 — oder Deutsche Sektion beim Subkom KPR., Omsk, Krasnij Putj Nr. 2.

Diejenigen Abonnenten, welche den „Landmann“ bis zum 1. Februar auf wenigstens 3 Monate bestellen, erhalten gratis einen schönen Wandkalender in deutscher Sprache.

„Die Arbeit“

Illustrierte Halbmonatschrift für die deutschen Kolonisten des Sowetbundes.

Erscheint jeden 1. und 15. eines Monats. — Umfang 32 Textseiten.

Hat folgende Abteilungen:

Ausland (politische und wirtschaftliche Uebersichten). — Landwirtschaft und Kooperation. — Handelsübersicht. — Kultur und Schule. — Aus den Kolonien. — Bücherschau.

Beilagen:

„Dies Blatt gehört den Kolonisten“.
„Unsere Jugend“.
„Am Feierabend“.

Bezugspreis:

3 Monate	— Rbl. 75 Kop.
6 „	1 „ 50 „
12 „	2 „ 50 „

Adresse der Redaktion: Moskau, Nikolskaja 10.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“
von Bergwerkgenieur A. Busil.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingekassiert wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.